

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Hochwart. 1899-1902 1900-1901**

3 (1.12.1900)

# Die Hochwart.

## Archiv für psycho-anthropologische Forschungen und Reformen.

Nr. 3.

Detmold, Dezember 1900.

2. Jahrg.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an den Herausgeber zu richten.

### Weihnachtsgedanken.

Von Dr. G. v. Langsdorff.

Wer je durch die Thatsachen des Spiritualismus von der großen Wahrheit dieser Lehre überzeugt worden ist, wird dann eine logische Entwicklung des menschlichen Geistes erkennen. Und mit der Erkenntnis, daß der Mensch ein geistiges Wesen ist, steht im Einklang, daß der Begriff der Gottheit in einem Ewig-Geistigen seinen Ursprung haben muß.

Könnte der Mensch denn einen geistigen Körper — genannt Seele — haben, wenn kein geistiges Geschöpf wäre? Und könnte eine Seele sich einer andern Seele mitteilen, oder selbst von einem höheren geistigen Prinzip inspiriert werden, wenn keine — uns freilich noch unbegreifliche geistige Quelle vorhanden wäre?

Wenn wir Kinder Gottes sind, und Gott unser Vater ist, dann muß unsere Seele das Geistige vom Urheber (Vater) geerbt haben. Das ist auch die Fundamental-Lehre des Spiritualismus, der dadurch die einzige richtige Religion darstellt. Ja selbst die Wissenschaft spricht dafür, daß Materie in einen geistigen (gasartigen) Zustand, und umgekehrt Gase (ja selbst Sauerstoff) in festen Körper umgewandelt werden kann.

Somit muß das ganze Universum von einem geistigen Prinzip durchdrungen sein, und dieses Prinzip ist eben die Heiligkeit Gottes. Man stelle sich die Materie als etwas von der Gottheit Unabhängiges vor, und der Begriff Gottheit fällt in sich zusammen, und der Atheismus hätte eine Berechtigung. Es bleibt somit nichts übrig, als den Geist in der Natur zu suchen, d. h. den Spiritualismus als die richtige Erklärung für Erkennung der Gotteskraft anzunehmen.

Auch wissen wir Spiritualisten, daß die geistig=fortlebende Existenz unserer Seele eine Thatsache ist, die jederzeit nachgewiesen werden kann. Wir erkennen die Seele als eine Wesenheit an und nicht als eine „Wirkung“, die von der menschlichen Form ausgeht oder aus Molekülen besteht, die sich zu verschiedenen Organen mit verschiedenen Funktionen gestaltet haben und nach dem Absterben des materiellen Körpers mit verschwinden.

So stehen auch die physikalischen und spiritualen Welten, nämlich die Planeten mit deren geistige Sphären, in Wechselwirkung und bilden ein höheres System, als die von der Sonne ausgehenden Planeten mit ihren Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen. — Und sowie die Erde mit den geistigen Sphären durch seine Kräfte in enger Verbindung steht; ebenso stehen die



einzelnen Sonnensysteme in harmonischer Wechselwirkung zu einander, aber — demselben großen geistigen Gesetze unterworfen, das wir Gottheit nennen.

Nichts darf in diesen planetaren Kreisen die Bahn verändern; sowie nichts das Verhältnis der Erde mit der sie umgebenden geistigen Sphäre stören darf.

Man glaube ja nicht, daß die 90 Millionen Jahre alte Erde\*) sich in einem leeren Luft-Raum bewegt, ohne einem geistigen Allgesetze unterworfen zu sein. Die Erde ist kein isolierter, umherirrender Körper, der der Brandung preisgegeben, eines Tages an einem großen Planeten zerschellen kann, sondern sie ist die Geburtsstätte von unsterblichen Menschen und muß, gleich einer Mutter, für ihre Kinder sorgen, damit diese teilhaftig werden des göttlichen Lichtes, der Freiheit und der Liebe.

Nichts trennt uns von dem Vorangegangenen; denn die Jakob's-Leiter für geistigen Verkehr steht auf der Erde auf festem Felsen und reicht mit dem andern Enden bis zur Himmelspforte. Dazu kommt, daß jede Seele im Jenseits einen Freund als Schutzgeist hat, der ihn zu immer höheren Sphären leitet.

Die geistigen Gesetze, wodurch beide Welten mit einander in Verbindung stehen, heute schon lösen zu wollen, und die Ursache erklären zu wollen, warum nur einige Gebete erhört, Genies und Helden nur zur richtigen Zeit auftreten müssen, und warum viele Nationen ein oft so herbes Schicksal trifft, — so weit ist die heutige Menschheit nach nicht gekommen.

Dem 19. Jahrhundert war es aber zu lösen gegeben, daß geistige Freiheit den Sieg über dogmatische Theologie erringen mußte. Zwar kämpften noch einige Atheisten gegen den universalen Spiritualismus; doch eine Verneinung kann gegen Thatsachen nicht aufkommen.

Auch sind die Thatsachen des modernen Spiritualismus durchaus nichts Neues und Abnormes; denn der Brahminismus und die klassische Anschauung der Ägypter, ja selbst das Christentum stützt sich auf spirituelle Thatsachen.

Die neu-testamentale Geschichte Jesu ist eine fortlaufende Erzählung von Erfahrungen spiritistischer Medien, die Paulus sogar klassifiziert hat.

### Der Spiritualismus

Ist somit eine alte Wissenschaft, die schon von Engeln alter Vergangenheit verkündet war. Die denkenden Gelehrten unserer Zeit haben nur noch mehr erweitert, was der Denker alter Zeiten geahnt hatten. Richtig beurteilt stimmen alle Philosophen überein. Die Lehren Jesu sind dieselben, wie die Lehren Budda's und dieser stimmt mit Confuzius und Zoroaster überein; nur deren Erklärungen sind geheimnisvoll. Bei geheimnisvoller, bilderreicher Sprache konnte die Erklärung auch nicht anders, als geheimnisvoll sein.

Das Mißverständnis der Massen lag darin, daß sie das, was in symbolischer Sprache ausgedrückt wurde, buchstäblich nahmen. Das Äußere wurde zum Inneren; die exotere Auffassung auf die isoteren Ideen übertragen; ewige Wahrheiten wurden in Formeln eingezwängt. Jesus hat ja selbst erklärt, daß er in Gleichnissen gesprochen.

Dem ungebildeten, materiellen Geiste bieten Gleichnisse sehr verschiedene Vorstellungen, je nach der individuellen Anschauung. Beweis hiefür sind die vielen der Christenheit, welche sich „vor Jesu auf die Knie werfen.“ Einem

\*) Nach Prof. Joly's Berechnung, ein Irländer.



spiritualistisch erzogenen Geiste erklärt sich ein Gleichnis von selbst und kann nur eine Bedeutung haben — die der Wahrheit. Das kann am besten ein Hellseher begreifen; denn er sieht das Universum mit dem inneren Seelenaugen an.

Das Seelenaugen eines Andrew Jackson Davis war es auch, das den modernen Spiritualismus entdeckt hat.

Was lehrt uns der Spiritualismus?

Wesentlich enthält diese Lehre alles, was der Buddhismus, Confuzianismus, Judentum, Christentum, und auch was der alte Mystizismus und der neue Affektismus und Theosophismus lehrt.

Das große Rätsel, dem Alle nachspüren, ist: „Was bin ich!“ „Wozu bin ich da!“ „Woher bin ich gekommen?“ „Wohin werde ich noch kommen?“ Somit ist Ursprung, Wesenheit und Bestimmung das Feld unseres Weiterforschens.

Das ist auch Zweck und Ziel des Spiritualismus. Und wer sich ein solches Ziel ins Auge faßt, der erstrebt aus zwei verschiedenen Gründen eine spirituelle Wissenschaft an; denn er setzt voraus:

- 1) daß der Mensch einen geistigen Ursprung gehabt hat;
- 2) daß ein Studium eines geistigen Ursprunges und einer geistigen Bestimmung nur durch wissenschaftliche Methoden erzielt werden kann.

Jede Religion oder Philosophie, die je zur Verbreitung kam, war das Resultat gewisser individueller Anstrengungen für Lösung obiger Fragen. Es kam dadurch Wahrheit und Unwahrheit zu Tage; aber der Kern der Wahrheit ist meist ein verborgener, der die Hülfe als Unwahrheit trägt, wodurch das oberflächliche Auge der meisten Menschen verhindert ist, die innere Wahrheit zu erschauen.

Beide angeführte Forschungsmethoden sind unzertrennlich mit einander verbunden und bilden in sich ein System der Wahrheit. In den alten Lehrsystemen wurde wohl versucht, die Wahrheit zu erklären; allein vieles bleibt doch noch unklar.

Die denkenden, wahren Wissenschaftler stimmen damit überein, daß wenn man die verschiedenen Elemente chemisch analysiert, diese auf ein und denselben Ursprung zurückgeführt werden könnten. Dieses Ursprüngliche wird dann ein Atom genannt. Durch die Vibration dieser Atome entstehen verschiedene Formen, so daß die Verschiedenheit der Atom-Anreicherung die Ursache der verschiedenen Substanzen sind. Wird die Vibration gewechselt und zur primären Substanz zurückgeführt, dann entsteht das ursprüngliche Element.

Die Vibration ist somit das Gesetz, wodurch sich die unähnlichen Substanzen oder Elemente unterscheiden. Es giebt aber nicht nur physikalische Elemente, sondern auch ätherische s. z. s. himmlische Elemente oder Substanzen.

Die primäre Substanz, auf die alles zurückgeführt werden kann, nennen wir Spiritualisten Geist, weil diese Vorstellung unzertrennlich von Leben, Bewegung, Intelligenz, Unbegrenztheit, Universum und Ewigkeit u. s. w. ist.

Geist ist somit die ursprüngliche Substanz der Natur gewesen; und deshalb besteht eigentlich nur ein spirituelles Universum, und der Mensch, als Inbegriff des Universums ist ein geistiges Wesen. Als solche geistige Wesenheit offenbart sich der Mensch nach zwei Richtungen hin als: Materie und Kraft.

Kraft und Stoff sind aber nur die zwei äußerlichen Ausdrücke von zwei inhärenten (innewohnenden) Attributen des Geistes, nämlich: Substanz und



Bewegung. Geist ist ebenfalls Substanz, und alle Atome dieser Substanz sind in beständiger Bewegung — sie vibrieren.

Materie ist eine Masse von verdichtetem Geist, das in der Natur eine stationäre Stelle einnimmt. Die Atome in der Materie bewegen sich, die Masse selbst aber nicht, ausgenommen durch eine äußere Kraft, die mit auf die Masse wirkt. Z. B. ein Stein besteht aus der Materie allein; ein Tier besteht aus Materie und Kraft und deshalb kann es sich fortbewegen. Materie in Bewegung gesetzt wird zur Kraft, Kraft ohne Bewegung wird immer wieder zu Kraft.

In einem gestorbenen Körper ist keine Atombewegung mehr, der Körper wird zur trostlosen Materie. Ein Pfund Wasser ist Materie; kommt es aber in Fluß wird es zur Kraft; fließendes Wasser ist Kraft. Die Atmosphäre ist in ruhigem Stande Materie, im Sturm aber eine Gewalt.

Die Materie repräsentiert alle möglichen Gedanken, je nach der Bewegung der Vibration. Ebenso verhält es sich mit der Kraft. Materie und Kraft sind wohl die zwei äußerlichen Wirkungen des Geistes, können aber in allen ihren Gradationen als physikalische, ätherische und himmlische Wirkungen auf das ursprünglich Geistige zurückgeführt werden.

Wir ersehen daraus, daß und warum das Universum ein Ganzes ist, warum alles Teile ein Ganzes sind, denselben Ursprung habend, dasselbe Leben atmend, dieselbe Natur und dieselbe Bestimmung in sich tragend, in der Urquelle der Gottheit wieder aufzugehen:

Es rauschen die Bäume, es lispelt der Wind,  
Mir scheint, daß Geisterstimmen es sind.  
Ich steh' in Gedanken und horche still  
Und mich ergreift ein eigen Gefühl.

Atome vibrieren in meinem Gehirn,  
Gedanken sie wollen sich mir entwirr'n.  
Sie rufen! „Geh' naus in die Natur,  
Da findest Du der Gottheit Spur.

„Natur erleichtert Dir die Brust  
Natur erweckt Freud und Lust;  
Denn durch Natur der Herrgott spricht.  
Verstehest Du sein Flüstern nicht?“

Nun klingts, als sprächen Engel zu mir,  
Erst leis, dann lauter für und für.  
Und wieder tönt's: „Vertrau Natur,  
Den richt'gen Weg zeigt sie Dir nur.“

„Durch sie Atome sich bewegen  
Und bringen Wahrheit Dir entgegen,  
Materie wird dadurch zu Geist,  
Und dieser Dich zur Gottheit weist.“

Das war mir schönste Weihnachtszeit.  
O wär' es immer doch wie heut!  
Der Friede wäre dann uns allen,  
Für Menschenfreud und Wohlgefallen. —

Anmerk. der Redaktion: Diese spirituelle Erklärung von Weltsein und Gottheit bringen wir, um allen geistigen Strömungen unserer Zeit gerecht zu werden. Unsere Anschauung von Gott und Welt ist eine andere.



## Unser gutes Recht und die moderne Indikatur.

Wir haben kein Vertrauen zu unserer  
Rechtssprechung mehr. Prof. Lipps, München.

Der Wert eines Menschen, eines Richters, eines Volkes beruht in der Kraft und Feinheit des ethischen Empfindens, wir sagen ausdrücklich „ethisches Empfinden“, zum Unterschied von Gewissen, Moral und Sitte. Das ethische Empfinden ist zu festeren Anschauungen gereift, „das ethische Rechtsbewußtsein“, und dieses ist die heiligste Blume der Menschenseele, die der Staat, der Erzieher und in erster Reihe die Rechtsorgane, also Regierung, Polizei und Gericht, nicht nur nicht schonend behandeln sollten, sondern direkt pflegen und fördern.

Welches Bild entrollt sich aber unserem Auge von der „Gerechtigkeit, die ein Volk erhöht“, wenn ein Professor der Hochschule, ein hochachtbarer Mann, in einer großen öffentlichen Volks-Versammlung jüngster Zeit den Ausspruch gethan hat: „Wir haben kein Vertrauen zu unserer Rechtssprechung mehr, und was ich sage, ist die Meinung vieler, vieler Tausende im Volke“. Untersucht man die Motive, weshalb Professor Lipps, den wir in diesem Falle meinen, zu solchem Ausspruche kam, und man gewahrt als Quelle sein hohes ethisches Empfinden, gepaart mit einem wahren Heldenmüthe, der um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen seine Stellung, seine Zukunft, ja seine Ehre riskierte, so muß man ausrufen: „O welch ein Mann! Wie ein Lichtschein aus tiefster Nacht der Rechtsentartung tauchte dieser Mann auf, gleichsam wie ein Blitzstrahl, der auf wenige Sekunden das furchtbare moralische Elend beleuchtete, was zur Zeit in gewissen Kreisen zum Verderben der Völker planmäßig gezüchtet wird.

Zugleich giebt uns aber dieser Ausspruch die Gewißheit, daß im Volke selbst das Rechtsbewußtsein lebendig ist, und damit bleibt die Hoffnung: wenn wir uns auf das Volk stützen, so wird und muß über kurz oder lang eine Besserung eintreten, wir dürfen erleichtert aufatmen und in die Zukunft schauen.

Also wir hätten es mit den Rechtsorganen zu thun, wohin jener verzweifelte Ausruf gerichtet war; traurig aber war. Eine ganze stattliche Reihe Berliner Strafrechtslehrer stellte sich mitten in die Protest-Versammlungen gegen die lex Heinze und in den Goethebund, aus Liebe zur Gerechtigkeit und im guten wohlwollenden Glauben, der modernen herrschenden Indikatur eine andere Richtung geben zu können, zur Rettung der Ehre des Juristenstandes, zur Rettung des höheren Pflichtgefühls und des ethischen Rechtsempfindens, das doch unzweifelhaft im Juristenstande noch vorhanden sein muß. Geheimrat List und seine Herren Kollegen rechnen noch auf das ethische Rechtsempfinden der Rechtsorgane, und somit bliebe uns auch zum Troste noch der Hoffnungsstrahl, daß mal wieder das Volksvertrauen zur Rechtssprechung zurückkehrt oder, richtig gesagt, daß sich die Indikatur dem ethischen Rechtsempfinden des Volkes besser anpassen wird.

## Das Recht in der Politik.

Untersuchen wir die moderne hochnotpeinliche Folter der Rechtsverdrehergeschrauben, so müssen wir da anfangen, wo der Einfluß herkommt, also



bei dem Geiste der modernen Großmächte. Wenn wir dorthin vom moralischen Glanz, was zur Zeit planmäßig zum Verderben der Völker gezüchtet wird, sprachen, so meinten wir damit jene Elemente, welche ihren Willen in den Dienst einer verbrecherischen Idee stellen, dem Volke aber weiß machen, daß diese Schurkenidee eine heilige Sache sei, um die das Volk Gut und Blut opfern müsse zur Ehre des Vaterlandes.

Somit wären wir bei jenem großpolitischen Treiben angekommen, was wir in den Kreisen beobachteten, die wir meinen, nämlich das panslawistische System der Gewaltpolitik in Rußland, gehandhabt von einigen Pfaffen und Menschenhändlern, die jedem Rechtsgefühl hohnsprechend, jeden edlen Gedanken für Freiheit und Recht mit lebenslänglicher Verbannung in die Marterhöhlen nach Sibirien ahnden. Es sind jene Kreise des Schreckens, die in den türkischen Ländern alle Andersgläubige verfolgen und abschlachten und wogegen sich Griechen, Armenier und Kreter auflehnten, und nun wären wir bei den europäischen Kulturstaaten angelangt: Deutschland.\*)

Mag Bismarck noch so sehr eine bessere deutsch-nationale Staatsform erstrebt haben, seine Politik trug dazu bei, Rußlands Machterweiterung zu ermöglichen und damit den innerpolitischen Grausamkeiten in jenem unglücklichen Lande Vorschub geleistet zu haben.

Mag das moderne Deutschland noch so sehr industriell und handelspolitisch gewonnen haben durch die furchtbare Thatsache, die türkischen Gräueltaten geduldet und der Griechen und Armenier Unterdrückung gelitten zu haben, um materiellen Nutzens willen, wir haben es ideal doppelt verloren. Welche Rechtsbrüche sich Bismarck erlaubte gegen sein eigenes Volk durch die Bruderkriege gegen Hannover, Hessen usw., durch das Ausnahmegesetz gegen den Arbeiterstand usw., es mag der preußischen Dynastie genutzt haben, dem deutschen Volke gewiß nicht.

Wenn Bismarck mit solchen demoralisierenden Beispielen voranging und sich nicht scheute, eine der ältesten Dynastien in Deutschland, das weltliche Königshaus, zu stürzen und den hannoverschen Staat einfach zu annektieren, so wundere man sich nicht über die moderne Politik Englands in Südafrika mehr; bevor man sich über den Splitter im Auge der Engländer entrüstet, beseitige man erst den Balken im eigenen Auge. Die Annektion Hannovers ist und bleibt ein trauriges Ereignis der deutschen Geschichte, und es ist unbegreiflich, wie zahlreiche große politische Blätter stets mit Eifer der Lüge und Ungerechtigkeit dienen, sobald man diese Frage der Gerechtigkeit anschnidet. Ein 86 jähriger hannoverscher Offizier und ehemaliger Hofbeamte erzählte uns folgende Geschichte über jenen Vorgang von 1866:

„Als seinerzeit der Prinz von Preußen aus Berlin flüchten mußte, fand er 1848 Schutz und Aufnahme bei Ernst August, dem damaligen König von Hannover. Dieser that ein edles, menschenfreundliches Werk an jenem Prinzen, dem die Berliner nachsahen:

Komme doch, komme doch, Prinz von Preußen,  
Komme doch, komme doch nach Berlin,  
Wir wollen dich mit Steine schmeißen  
Und das Fell über die Ohren zieh'n:

Dem Prinzen Wilhelm wurde, weil er die Kardätschen auf die Berliner Bürger abfeuern ließ, schwer nach dem Leben getrachtet und wäre ohne den

\*) Deutschlands Flotte gab den ersten Schuß auf die Griechen ab und demütigte Rechtsfönn und Heldennut, zu Gunsten der türkischen Barbaren, wozu solche Politik? (D. Ned.)



Schutz des königlichen Gastgebers in Hannover nicht mit heiler Haut davon gekommen. Beim Abschiede sagte Prinz Wilhelm zu Ernst August: Majestät, wie kann ich das jemals wieder gut machen, was Sie durch Ihre große Güte an mir gethan haben. Der König antwortete: Mein lieber Prinz, dadurch, daß, so wie ich Ihnen in den Zeiten der Bedrängnis Schutz gewährt habe, erwartete ich, falls Sie jemals in Preußen zu Macht und Einfluß kommen, ein treuer Freund und Beschützer in den Zeiten der Not für meinen Sohn Georg werden. Auf Wort und Ehre, Majestät, das soll geschehen, ich will es heilig versprechen, war die Antwort des Prinzen. Dieser ging dann von Hannover eine Zeitlang nach England und kehrte, als mehr Ruhe geworden war, wieder nach Berlin zurück.“

Im Jahre 1866, als Preußen mit Oesterreich in Händel geraten war, bestand in der Bundesverfassung der Paragraph, daß, wenn zwischen zwei Bundesstaaten Krieg ausbricht, sich der dritte, wie überhaupt jeder andere, streng neutral zu verhalten habe. Bismarck brach nun diesen Vertrag dadurch, daß er plötzlich allen deutschen Bundesstaaten den Befehl diktierte, ihre Neutralität aufzugeben und mit Preußen gegen Oesterreich zu gehen. Oesterreich war damals auch deutscher Bundesstaat, und es war naturgemäß, daß die übrigen Bundesfürsten sich weigerten, dem nachzukommen, zumal Oesterreich die einflußreichere und ältere Dynastie hatte, ja, daß man aus ethischen Gründen nun erst recht nach dem Rechtsbruche von Preußen, die Sympathie Oesterreich zuwandte. Man ahnte die Gefahr, daß Preußen, falls es siegen würde, schonungslos gegen die anderen Bundesstaaten vorgehen würde. Im Interesse der Gerechtigkeit, aus edelsten sittlichen Motiven blieb König Georg V. von Hannover beharrlich auf dem Rechtsstandpunkte — er verhielt sich neutral, streng nach dem Sinne der Verfassung, nach dem Wortlaut der Bundesakte. Für diese heroische, sittliche That dankte Preußen mit der Annexion Hannovers. Nachdem sich die hannoversche Armee so ritterlich heldenhaft in der Schlacht bei Langensalza geschlagen, ja gesiegt hatte und nun, zum Hohne aller Rechten, der Uebermacht weichen mußte, mußte unser König von Hannover mit seiner Familie fliehen, um der Gefangennahme seitens jenes Mannes zu entgehen, der bei seinem Vater Ernst August das Versprechen abgegeben hatte, ihm in Zeiten der Not ein Freund und Beschützer zu sein. Jener Prinz war König Wilhelm von Preußen, später deutscher Kaiser Wilhelm I. Preußen behandelte Hannover nicht mit achtbaren Friedensverhandlungen, sondern löste die hannoversche Armee auf, besetzte alle maßgebenden Stellen mit preußischen Beamten und annektierte rundweg das gesamte Land.\*) Durch planmäßige Zeitungsmache mit Geldunterstützung u. s. w. wurde alles verdreht dargestellt, und Bismarck benutzte den Welfensfond von 20 Millionen, viele Jahre hindurch eine Reptilienpresse zu nähren, die für Geld log und das Gerechtigkeitsgefühl im Volke niederschreiben mußte so lange, bis es taub geworden. Die Geschichte wurde gefälscht, Preußen glorifiziert bis auf den heutigen Tag.“

Wer es wagte, der Wahrheit die Ehre zu geben und sein inneres Gerechtigkeitsgefühl zum Ausdruck zu bringen, wurde als Partikularist, als staatsgefährlicher Mensch gebrandmarkt\*\*). Wenn das Zentrum, an der Spitze Windhorst, sich

\*) Ein schlimmerer Vorgang, als was jetzt die Engländer mit den Burenrepublikanern in Südafrika vollziehen. Das ist die Schule Bismarcks. (D. Red.)

\*\*\*) Man sehe sich gewisse Artikel preßpolitischer Wetterfahnen an; noch heute daselbe Spiel. (D. Red.)



irgendwo ein Verdienst erworben hat, so ist es in der Rechtsfrage um Hannover das müssen wir dem Zentrum zur Ehre nachsagen.

Als später die Kaisermahl 1871 erfolgte, wurde der König von Bayern veranlaßt, als Herrscher des zweitgrößten Bundesstaates dem Könige von Preußen die Kaisermwürde anzubieten; die List, welche man hierbei gebraucht hat, unbekannt, wir wollen sie niedriger hängen. Dem König von Bayern wurde von einem preußischen Geheimrate weiß gemacht, nicht Kaiser von Deutschland, ja nicht einmal Kaiser der Deutschen, sondern Deutscher Kaiser sollte die Bezeichnung sein (Bismarck'sche Idee), weil „Kaiser von Deutschland“ den Territorialbegriff umfaßte, was, da auch das neue deutsche Reich „Bundesstaat“, unmöglich ging; aber auch „Kaiser der Deutschen“ könnte das souveräne Gefühl der Bundesfürsten verletzen, denn auch über das Volk soll der Kaiser keine Macht haben, er soll nur die Spitze im Bunde aller übrigen deutschen Fürsten und freien Städte sein, daher „Deutscher Kaiser“. Preußen, als größter Staat und sein König als ältester Fürst, verdiene zuerst die Ehre der Antragung des Kaisertums, und Bayerns König würde als zweiter Repräsentant im Reiche, das nächste Anrecht auf die Kaisermwürde haben. In diesem guten Glauben hat denn auch der König von Bayern gehandelt, als er dem Könige von Preußen die deutsche Kaisermwürde antrug. Der Kaiser ist Oberbefehlshaber der Armee, je mächtiger die Armee, desto mächtiger ist das Preußentum im Reiche, daher die stetige Stärkung der Armee, Stärkung des preußischen Staates auf Kosten der anderen Bundesstaaten bedeutet. Erst das stete Bangemachen gegen äußere Feinde, dann das Bangemachen gegen innerere Feinde die Sozialdemokratie, dazu die Lügenpresse, das alles mußte helfen, bis alle deutschen Bundesstaaten so stark geschwächt waren, daß sie zu Marionetten des Preußentums geworden sind.

Jetzt der große Kometenschweif des Militarismus, die Besetzung aller Subalternbeamtenstellen durch Militäranwälter, Unteroffiziere, die im preußischen Geiste großgezogen sind, dann das Reserveoffizierum in allen höheren Beamten und freien öffentlichen Stellungen, schließlich der Kriegervereinsbund im ganzen deutschen Reiche und neuerdings das Vordringen Preußens in Württemberg und Bayern.

Die Kaiserkrone im neuen deutschen Reiche ist bei Preußen erblich, damit ist eine Verschiebung der Macht eingetreten; der deutsche Bundesstaat steht nur auf dem Papiere, in Wirklichkeit ist er aber längst an Preußen verfallen. Das war nicht der Wille der deutschen Bundesstaaten und Bundesfürsten, als das neue deutsche Reich gegründet wurde. Geist und Buchstabe des Gesetzes wird mehr und mehr erblichen vor Preußens Vor- und Uebermacht in Deutschland, und mag der biedere Bayernprinz noch so laut in die Welt rufen: „Wir sind keine Vasallen, sondern deutsche Bundesfürsten“, — Preußens Machtpolitik steht nicht im Dienste der Gerechtigkeit, weder in inneren, noch in äußeren politischen Dingen. Man betrachte den Fall Lippe, die Duldung des Raubkrieges in Transvaal seitens der Engländer. Selbst der Kaiser von Rußland wollte so menschlich sein und das Burenvolk schützen, um dem gemeinsten aller Kriege Einhalt zu thun, hätte Preußen gewollt. Solche Preußenpolitik wirft tiefe Schatten voraus und wirkt demoralisierend. Bismarck mußte am eigenen Leibe noch etwas kosten von dem, was er anderen so oft zugesügt hatte: er sank in die Unterwelt hinab. Wer aber noch



nicht aufgeklärt ist über den Punkt: Preußens Politif und sittliches Rechtsempfinden, der lese folgende Ansichten eines großen Reptilienblattes Deutschlands.

In diesem Blatte erschien am 2. Juni 1900 ein Artikel, der von Dr. Th. Frauz verfaßt ist, und worin der gerechtigkeitsliebende Prinz Ludwig von Bayern und das Verfassungsrecht das Jener vertritt, geradezu verhöhnt, moralisch abgeschlachtet und vernichtet wird.

Ausdrücke wie: „Souveränitätsdünkel“ neidisches Pochen auf die Souveränität der Kleinstaaten was zu bedenken gäbe usw. bilden den Anfang aller Spizen welche gegen den hohen Herrn gerichtet sind. Der Prinz Ludwig von Bayern hat seiner Zeit in Moskau das große gewichtige Wort gesprochen: „Wir sind nicht Vasallen, sondern Verbündete des Kaisers“ und in seiner Rede in Nördlingen hat er gesagt:

„Studieren Sie die deutsche Reichsverfassung. Die deutsche Reichsverfassung beruht auf den Verträgen die nach einem siegreichen Kriege der damalige Norddeutsche Bund mit den Verbündeten und mit siegreichen süddeutschen Staaten geschlossen hat. Ueberall, an allen Orten und zu allen Zeiten sind falsche Ansichten vertreten über die Reichsverfassung, und infolgedessen werden vielfach Ansichten geäußert die sich mit der Reichsverfassung absolut nicht decken.“

Dr. Frauz bekämpft nun leidenschaftlich die Ansicht des Prinzen Ludwig und die deutsche Reichsverfassung im Sinne eigener Politif.

Er führt ungefähr folgendes aus:

„Das deutsche Reich in bundesstaatlicher Form, ist die staatliche Einheit der bisherigen 25 Staaten, von denen alle, bis auf einen, Preußen, ihre frühere so schöne Souveränität verloren haben“. — Der einzelne Staat ist nicht mehr souverän.“ „Das Hauptrecht der Souveränität ist das Recht der Waffen“, — das Recht über Krieg und Frieden, keiner der deutschen Staaten außer Preußen hat dieses Waffenrecht mehr.

Keiner der deutschen Staaten außer Preußen ist in der Lage irgend einen Willen dem Auslande gegenüber zur Geltung zu bringen. Wenn auch das Reichsheer juristisch als Kontingentsheer aufgefaßt wird, und wenn auch noch einzelne Staaten eigene Truppen haben, so ist doch die ihnen zustehende Militärhoheit keine souveräne usw. Frauz stützt sich in seinen Ausführungen auf den Staatsrechtslehrer „von Kirchenheim“ der mit allen Finessen daran arbeitet dem Verfassungsrecht einen andern Sinn zu geben, als wie er von den deutschen Staatsvertretern gewollt ist. v. Kirchenheim arbeitet im preußischen Solde. Frauz sagt ferner im Sinne dieser Sorte Rechtsmacher: Ueberblicken wir diese Verfassung, so kommen wir zu dem Schlusse, daß das deutsche Reich eine „Monarchie mit bündischen Formen ist“, eine werdende Monarchie (von Treisfke). Die einzelnen Staaten im deutschen Reiche sind Provinzen des Reiches mit autonomen Rechten unter erblichen Provinzialpräsidenten. Das deutsche Reich das vergrößerte Preußen, es ist das „verlängerte Preußen“. Frauz fährt fort: Die Fürsten der Einzelstaaten sind keine Verbündete, sie sind Untergebene des Reiches. Mag ein bayerischer Prinz Unbehagen darüber fühlen, das sind vorübergehende Aufbäumungen gegen die Macht — der bindenden Reichsverfassung — (müßte heißen gegen den antideutschen Geist, der sich in solcher Bergewaltigungspolitik, Ueberlistung und Rechtsbeugung kund giebt D. Red.) Dieser moderne Rechtsverdrehler redet demgegenüber von Zuckungen des absterbenden Partikularismus. Ist



eine Reichsexekution zu vollziehen, so geschieht dieses durch den Kaiser und dieser Kaiser ist der König von Preußen.

Aber nun, verstehen wir den Fall Preußen contra Lippe, also die Annexion der deutschen Staaten durch Preußen 1866 wird von langer Hand unvermerkt fortgesetzt, erst Lippe, dann Bayern zuletzt auch Württemberg, Baden, Weimar, Bückeburg und nun deutscher Michel wache auf; Preußen könnte durch derartige falsche Ratgeber der gefährlichste Feind Deutschlands werden, wenn seine Macht alle deutsche Eigenart und Rechtszustände durch juristische Ueberlistung unterdrücken will. Falsch ist auch die Ansicht dieser Falschmünzer des Rechts, über die Stellung des Reichskanzler, als nur gehorsamster Knecht der Kaiserlichen Willkür und Gewalt. Nach unserer Ansicht ist der Reichskanzler erst Reichsbeamter und als solcher selbstverantwortlich und selbständig wollend und abwägend gegenüber dem Kaiser. Jetzt begreift man den neuen Kurs, die Unverantwortlichkeit des Reichskanzlers neuerer Zeit zuwider der Verfassung. Das ist die Saat Bismarcks.

Lassen wir den bedeutendsten Staatsrechtslehrer der Gegenwart Herrn Professor May von Seydel in München das Schlußwort hier reden. Das Reich ist nach ihm ein Staatenbund. Die deutsche Reichsverfassung ist ein Vertrag souveräner Staaten, deren keiner der Souveränität sich entäußern wollte. Was diese Staaten des Reiches thaten, ist nichts anderes, als daß sie zur gemeinsamen Ausübung gewisser Hoheitsrechte sich verbanden. Die Bundesstaaten stehen sich als pares gegenüber und bilden den Bund. Die Organe des Reiches haben eine von den Einzelstaaten abgeleitete Gewalt, denn diese sind im vollen Besitze ihrer Souveränität geblieben, das deutsche Reich ist kein besonderes, von den Einzelstaaten getrenntes Rechtsobjekt, kein besonderer Staat; die einzelnen Staaten zusammen dieser Staat. Also sind die einzelnen Fürsten im Verhältnis zu einander Verbündete, denn das ganze Verfassungsrecht beruht ja auf Vertrag v. Seydel, staatsrechtliche und politische Abhandlungen S. 44 ff; Kommentar zur Reichsverfassung S. 19. 23.

Professor von Seydel hat Recht, denn so ist auch unsere Auffassung von der Reichsverfassung. Wir wünschen daher von Herzen, daß der deutsche Geist der einst von deutschen Rittern und Tempelherren nach Preußen getragen wurde den Sieg davon tragen möchte, über das fremdländische slavische Element, daß sich zur Zeit so sehr in der preußischen Politik unter deutsch-nationaler Flagge breit macht.

Wir können nicht umhin, unserem Bedauern Ausdruck zu geben, daß Zeitungen, die sich sonst objektiv verhalten, in diesen Fragen so parteiisch zugunsten einer unglücklichen Politik eintreten, mit vollständiger Ignorierung des Geistes und der Form der Verfassung. Wir stehen entschieden auf dem Boden von Professor v. Seydel und freuen uns, daß in Deutschland noch wenigstens ein Staat existiert, der einige freie Hand behalten.

Es fragt sich nun, wird Bayern künftig auf der Hut sein? Prinz Ludwig ahnt schon längst die Dinge, die da kommen werden, wenn er sagt: „Dynastien haben dann Bestand, wenn die Träger derselben was wert sind und wenn das Volk etwas wert ist“. Schon gut, lieber durchlauchter Prinz, in Hannover war das Volk was wert, und der König Georg was wert, und doch brach die Dynastie zusammen. Man staune, durch das sittliche Rechtsbewußtsein. Bei Preußen gilt so etwas nicht nur nicht, sondern es wird bestraft; da gilt eben „List, Gewalt und Rechtsbruch“.



Wäre das sittliche Rechtsempfinden in den Völkern schon reifer, dann stände es besser in der Welt, und man würde das Unrecht bestrafen und das Recht belohnen. Preußen geht mit umgekehrten Beispielen voran und allerlei Volk schreit vielfach „Hurrah!“

Diesen preußischen politischen Geist will nun der Pfarrer Naumann auch noch heilig preisen und das ist es, was uns von Naumann trennt. Seine sozialen Ideen sind gut, sein preußischer Byzantinismus ist uns ein Gräuel. — Wir wollen einen deutschen Rechtsstaat weiter ausbauen und kein Titelchen von der Reichsverfassung preisgeben in dem Sinne wie sie Professor von Seydel dargelegt hat nicht slavisch türkische Gewaltpolitik gegen gleiche deutsche Stammesgenossen dünkt uns gut, sondern freie Selbstverwaltung und Selbstbestimmung der Einzelstaaten wie freie deutsche Männer zu einem Bunde vereinigt, das sei unser besseres Beginnen und dann sind wir alle Zeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit.

C. Guter.

## Der Geist der preußischen Politik ist nicht aus dem deutschen Volkscharakter entsprungen, sondern ist slavischer Natur.

Es liegt klar zu Tage, daß solche preußische Politik gar nicht dem deutschen Geiste konform liegt, sondern einen vollständig fremdländischen Ursprung hat, daß daher, da dieser preußische Geist sich weder mit dem Rechtsbewußtsein noch sonstwie mit dem deutschen Volke deckt, so wird Preußens Macht nur künstlich geschoben, nie frei aus dem Volke heraus gestützt werden auf die Dauer, und somit wird und muß, je mehr das Rechtsempfinden des Volkes erwacht, der preußische Einfluß schwinden und ein anderes neues deutsches Reich an Stelle des jetzigen auferstehen.

Die Macher der preußischen Politik sind Slaven, Abkömmlinge der Wenden, bekanntlich waren die Wenden bis über die Elbe vorgeedrungen und hatten das Germanentum schon stark bedroht.

Bismarcks Gesichtstypus dokumentiert weit mehr die Zugehörigkeit zur slavischen, wie zur germanischen Rasse, daher seine instinktive Sympathie für Rußland und russische Verhältnisse; die meisten preußischen Generale und Staatsmänner tragen einen vorherrschend slavischen Gesichtstypus.

Der Brandenburger Kurfürst, der sich selbst zum Könige machte, mußte den preußischen Ständen von Stund an Rechnung tragen; sie gewissermaßen mitregieren, mitraten lassen um seinen Einfluß zu festigen und zu behalten und diese Tradition hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag. Eine gewisse Kamarillapartei war es, welche der preußischen Politik den undeutschen Stempel aufdrückte. Diese Partei macht die Politik, sie regiert, sie entscheidet. Nicht Gerechtigkeit, sondern Gewalt, nicht ethisches Empfinden, sondern Bevormundung nicht für Kunst, sondern Polizeiknüppel, nicht Wissenschaft, sondern Diktatur, sie ist es, welche mit dem Pfaffenstume einen Pakt geschlossen hat auf gegenseitige Wechsel, um Fürsten und Volk, Aristokratie und Demokratie zu knechten und geistig und politisch in Fesseln zu legen. Es ist der Panflavismus unter der Maske des Deutschtums, der dem deutschen Volke seine Eigenart nimmt und sein Höchstes erstickt, das Recht und den Drang nach



politischer, religiöser, wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und ästhetischer Freiheit. Dieser preußisch-slavische Geist ist es, der den Rechtsorganen so arg zu schaffen macht und wodurch wir solche Rechtsprüche tagtäglich erleben, daß man staunen, weinen und verzweifeln muß. Nicht war es die gerechte Forderung, ein Gesetz zu schaffen, das der Schamlosigkeit und Gemeinheit einem Niegel vorschieben sollte, was man in den Protestversammlungen gegen die lex Heinze so gewaltig bekämpfte, — es war die Furcht vor dem fremdländischen Geiste der in unseren Rechtsorganen umgeht und der die Kunst mit dem Knüppel des Gesetzes in Verbindung mit falscher Judikatur, zu vernichten drohte. Das drückt auch ein moderner Ritter in folgendem Poem aus:

### Die alte lex Heinze und die Kunst.

Gedicht von einem Ritter des Geistes.

Wenn mir in schweren, trüben Tagen  
Die Sorge bang ums Herze lag,  
Wenn lange Kämpfe, bitt're Plagen,  
Mich niederdrückten Tag für Tag.

Wenn mir in tiefster Not kein Hoffen  
Auf Menschenlieb' und Hülfe ward,  
Wenn ich verwundet und getroffen  
Vom Schicksal und vom Feinde hart.

Dann fand ich in der Kunst den Glauben  
Der mich erhoben fort und fort  
Und diesen laß' ich mir nicht rauben,  
Er ist mein letzter Friedenshort.

Demn in der Kirche wollt ich beten,  
Da fand ich keinen Trost im Leid,  
Ich fand die Wissenschaft getreten,  
Statt Seelenfrieden, Glaubenszreit.

Dann suchst ich vor Gericht das Rechte,  
Da ward ich übel abgeführt  
Man sah im Schlechten oft das Rechte  
Und hat das Rechte arg blamiert.

Ich ging darauf zum Mediziner,  
Der gab mir Gift, statt Brot und Wein  
Und einen Schinderknecht zum Diener  
Und der benahm sich auch nicht fein.

Drauf floh ich in die Liederhalle  
Und in die freie Welt hinaus,  
Von dort zurück zum Fastnachtsballe  
Und dann nach Weib und Kind zu Haus.

Jetzt lern' ich in der Kunst das Wahre,  
Die Schönheit ward mein Heiligtum,  
Ich sah im Klacken jetzt das Klare,  
Im alten Wahne falschen Ruhm.

Nun fand ich Gott und Leben wieder,  
Den freien Geist in der Natur,  
In reinen Formen ohne Nieder,  
Die einzige Offenbarung mir.

Wo Geist und Körper sich verbindet,  
In höchster Harmonie allein,  
Darauf hab ich mein Glück gegründet  
Und trat dann in den Kunstverein.

Der Kunst galt nun mein höchstes Lieben,  
Da kam lex Heinz ins Reichstagshaus,  
Mit ihr viel Männer schwarz gerieben,  
Jetzt zieht mit nur den Degen 'raus. —

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

### Preisanschreiben.

Wir knüpfen hieran ein Preisanschreiben: Wer den fehlenden Vers am Schlusse dieses Gedichtes am trefflichsten hinzudichtet, erhält als ersten Preis 20 Mark in bar ausbezahlt, wer den Vers gut, passend bringt, erhält 10 Mark bar, wer den letzten Vers befriedigend bringt, erhält 5 Mark in bar ausbezahlt. Die Verse mit den Zuschriften und genauen Namen und Adresse sind im verschlossenen Kouvert und einem Motto versehen bis 1. April 1901 an die Redaktion der Hochwart einzusenden.



## Der antideutsch-soziale Geist in der preußischen Hinterregierung.

Von jenem gewaltigen Geiste, der in der preußischen Politik herrscht, bekommt man eine Ahnung, wenn man seine eigene Stube betritt, den Grund und Boden wo dieser Geist zu Hause und seine christliche Religion nebst fittlichem Schamgefühl, womit er sich dem Uneingeweihten gegenüber brüstet — nun mal etwas genauer auf die Finger sieht.

### Leutenot.

„Ein Justmann findet in Reginenhof Stellung zu Michaeli. Der Mann erhält an Lohn 220 Mark. An Getreide 1 Schffl. Weizen, 20 Schffl. Roggen, 17 Schffl. Gerste, 6 Schffl. Erbsen, alles nach Alt-Schffl. und -Gewicht. 140 Ruten-Kartoffelland, 40 Ruten Garten, 4500 Preßtorf, 2 Klafter Stubben, für eine Kuh Weide und Futter. Wenn der Mann 2 Jahre hier ist, darf er sich ein Kalb zulegen, welches solange unter meinem Vieh geht, bis es eine Kuh ist. Dieses Deputat geht zur Hälfte auf den Scharwerker. Die Frau muß melken, wenn sie bestellt wird. Dafür erhält sie vom 1. Oktober bis 1. Mai 20 Pfg., vom 1. Mai bis 1. Oktober 30 Pfg. per Tag.“

Zur Erklärung sei vorausgeschickt, daß man in den Provinzen Ost- und Westpreußen unter Justmann einen verheirateten ländlichen Tagelöhner versteht, der mit seiner Familie — nicht selten wird ausbedungen, daß die Kinder ohne Entgelt für die Gutsherrschaft mit arbeiten müssen — verdingt gegen einen Jahreslohn in Geld und ein bestimmtes Deputat in Naturalien bezw. Land, wie das in obigem Inserat der Fall ist. Von Jahr zu Jahr hält es schwerer, solche Justleute zu bekommen oder festzuhalten. Dieselben ziehen es vor, nach der Stadt, nach dem Westen auszuwandern und dort als freie Arbeiter ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Warum sie das thun? Darüber nähere Auskunft zu geben, ist das obige Beispiel sehr geeignet. Besehen wir uns dasselbe etwas genauer, denn es ist typisch. Der Jahreslohn des Justmanns beträgt demnach 220 Mark. Bei uns erhält man heutzutage keinen einigermaßen tüchtigen Knecht mehr unter 300 Mark Lohn pro Jahr neben freier Station. Das ist das Mindeste. Der Geldlohn beträgt also allein schon ein Drittel mehr. Scheinbar stellt sich dann der Justmann durch sein Deputat an Naturalien und Land besser als bei uns ein Knecht, wenn wir dessen freie Station und das Deputat jenes einander gegenüberstellen. Aber es ist ja ausdrücklich ausbedungen, daß die Hälfte des Deputats auf den Scharwerker zu fallen hat, d. h. den Hilfsarbeiter, welchen der Justmann zu lohnen und zu beköstigen hat. Schätzen wir aber sehr hochgegriffen den Geldwert des ganzen Deputats auf ca. 700 Mark, wovon an den Scharwerker die Hälfte abzugeben ist, so würde sich das ganze Einkommen des Justmanns an Geldlohn und Deputat auf 570, wir wollen sagen auf 600 Mark per Jahr belaufen, wovon er mit Familie zu leben hat. Und dabei reden die Ostelbier von ihren glänzenden Lohnverhältnissen und wundern sich, daß die Leute weglaufen und es vorziehen Industriearbeiter in der Stadt zu werden!

Aber der Grund der „Leutenot“ liegt nicht nur in der ungenügenden Bezahlung, sondern überhaupt in den sozialen Verhältnissen, wie sie meist



beim Institut der Justleute zu beobachten sind. Auch in unserm Inserat ist die Verpflichtung für den Justmann aufgenommen, einen Scharwerker zu stellen. Darunter verstand man ursprünglich einen unverheirateten jungen Landarbeiter. Solche verdingen sich aber heutzutage überhaupt nicht mehr als Scharwerker, — aus dem ganz einfachen Grunde, weil, gemessen an dem Einkommen des Justmanns, dessen Hilfsperson sie sind, ihre eigenen Lohn- und Kostverhältnisse sich noch viel schlechter stellen. Es sind fast durchweg nur noch Mädchen von 14 bis 20 Jahren, die ins Scharwerk gehen, und bei diesen ist es, wie nun einmal der Sittlichkeitsstand, der Verkehr der Knechte, Mägde untereinander, aber auch der Wirtschaftsbeamten oder jungen Herren mit den weiblichen Arbeitspersonal leider vielfach dort beschaffen ist, an der Tagesordnung, daß sie ein par Kinder haben, die der Justmann mit essen lassen muß, wenn er überhaupt eine Scharwerkerin bekommen will. Und dabei sind die Wohnungsverhältnisse meist so, daß die Familie des Justmanns, Mann, Frau und Kinder mit dieser Person in einem und demselben Raum schlafen müssen. Was für eine Demoralisation das für beide Teile auf sich haben muß, liegt auf der Hand, und ist ja in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten her beleuchtet worden. Kein Wunder, daß neben den ungenügenden Lohnverhältnissen, dieses Scharwerkerwesen es ist, das die Justleute in die Städte treibt. Dann klagen die Agrarier über „Leutenot“. Dieselben, die den Tiefstand der Sittlichkeit draußen auf dem Land aus eigener Anschauung kennen und, weil sie sozial zurückgeblieben sind, zum Teil selbst verschulden, befreuzigen sich dann über die „Unfittlichkeit“ der Städte, über den Sündenpfuhl des modernen Babel. Es sind eben dieselben, die über die Darstellung des Nackten in der Kunst sich entrüsten, dagegen Paragraphen machen, aber daheim soziale Verhältnisse bestehen lassen, aus denen jeden Tag viel mehr Unfittlichkeit hervorgeht als alle Bildwerke der wahren Kunst nur je verschulden könnten.

Bessere Bezahlung, anständige Behandlung, menschliche Wohnungsverhältnisse, das sind die Mittel, welche die „Leutenot“ heben werden, die ja übrigens, auch bei uns vorhanden ist. Obwohl die Verhältnisse im Süden und Westen, im Vergleich zum Osten wie Tag und Nacht sind, ist ein Hauptgrund des Mangels an Arbeitskräften für die Landwirtschaft, über den soviel geklagt wird, das Fehlen der Einsicht, das der Landwirt, wenn er tüchtige Leute haben will, einigermaßen konkurrieren muß mit dem Arbeitslohn der Stadt, und der Industrie. Er muß das um so mehr, weil die Anforderungen, die an Arbeitszeit und Kraft eines Knechts z. B. auf dem Land gestellt werden, dessen Arbeitstag mit Tagesanbruch beginnt, mit Eintritt der Nacht vielleicht noch nicht einmal aufhört, ganz erheblich viel größer sind als die, welche man an den Industriearbeiter richtet. Ähnliches gilt übrigens auch für die weiblichen Dienstboten in der Stadt, auf welchem Gebiet ja auch eine der sogenannten „Fragen“ liegt. Die „Leutenot“ hier oder, vielleicht besser, der ewige Leutenwechsel hat seinen Grund in den veränderten sozialen Verhältnissen. Ihnen müssen sich die „Herrschaften“ anpassen, was Lohn, Behandlung und überhaupt die soziale Stellung des Menschen von heute anbelangt. Dann wird es auch da besser werden. Aus der „Hilfe“.

(Wichtig d. R.)



## Wie ist der Erfolg der Weltpolitik.

Wie ist der Erfolg der Weltpolitik, so fragt die „Kreuztg.“. Denn, so schreibt sie, „darauf allein kommt es den praktischen „Weltpolitikern“ dieses Schlages und ihren theoretisierenden Anhängern an. In diesem Sinne, das wird man uns zugeben, decken sich das „Ideal“ und die Wirklichkeit keineswegs.“ Genau so, wie wir es in der „Freisinnigen Ztg.“ wiederholt dargelegt haben, urteilt auch die „Kreuztg.“, daß der amerikanische Imperialismus auf den Philippinen bis jetzt sehr schlechte Geschäfte gemacht hat und die Ausichten für die Zukunft nichts weniger als vielversprechend und heiter sind. „Und nun gar Südafrika! . . . Nach außen geht ja die „Rhafi-Begeisterung sehr hoch — im stillen aber wird, wie schon neulich angedeutet wurde, unbedenklich zugegeben, daß der Burenkrieg in Anlage und Durchführung die größte Dummheit sei, die Großbritannien seit Jahrhunderten gemacht; und das will viel sagen.“ „Man sieht: das Exempel will nirgends stimmen. — Die harte Wirklichkeit nimmt sich ganz anders aus als die Rechnung auf dem Papier: statt des gehofften Gewinns überall schwerer Verlust, und als Folgewirkend unausbleibliche Enttäuschung der Menge, die sich für diese Art „Weltpolitik“ hat einfangen lassen.“

### Aus deutschen Soldatenbriefen.

Die Beiträge zur Kriegsführung nach Hunnenart häufen sich immer mehr, je mehr Soldatenbriefe in Deutschland eintreffen. Wenn konservative Blätter Zweifel in die Angaben der betreffenden Soldaten setzen mit dem Bemerkten, in solchen Feldbriefen würde Renommisterei getrieben und man dürfe es mit jenen Schilderungen nicht zu genau nehmen, so widerlegt sich dieser Einwand schon durch die Thatsache, daß die Angaben der Briefe bezüglich der barbarischen Behandlung der Chinesen sämtlich fast bis auf's Wort übereinstimmen.

Neuerdings teilt die „Lippische Landeszeitung“ einen Brief mit, den ein Chinakämpfer Namens Ernst Küfenhöner aus Peking vom 16. September an seine Angehörigen in Heidenoldendorf gerichtet hat. In diesem Briefe heißt es: „Ich kann Euch sagen, ein deutscher Soldat ist nicht bange, aber wenn die ersten Kanonen brüllen, Gewehrsalven krachen und die Kugeln um die Ohren pfeifen, dann wird einem anders zu Mut, dann denkt man an die lieben Angehörigen — und auf einmal heißt es: „Gerade aus, Schützen, legt an — Feuer!“ Der Traum entschwindet; es heißt: Treu dem Schwur, vorwärts nur! Und so haben wir's gemacht, denn in 2½ Stunden waren die Thore gesprengt und nun gings ans Morden. Es war schrecklich; ich habe in einer halben Stunde acht Mann umgebracht. Nachher wurden die Gefangenen, je 17 Mann zusammen gebunden (mit ihren Zöpfen) und erschossen. Ich will mündlich mehr erzählen, wenn ich wieder bei Euch bin.“ — (Jedenfalls ist hier die Eroberung von Liang-sian am 11. September gemeint.)

Die „Neue Bayer. Landeszeitung“ veröffentlicht folgenden Brief eines Chinafreiwilligen, eines geborenen Unterfranken aus Tientsin 21. September: „Glücklich sind wir angekommen, glücklich hat uns Gottes Hand bis hierher geführt und wird uns auch weiter führen. Es sind ja schon einige meiner Kameraden in die himmlische Heimat abberufen worden, aber nicht im Gefecht, sondern wegen des Klimas, bei Tag ist es sehr heiß, bei Nacht sehr



kühl. . . . Mir ist es bis jetzt gut gegangen, ich bin auf dem Schiff in der Offizierskantine kommandiert und da hatte ich bis jetzt sehr schöne Zeiten, an Essen und Trinken fehlte es nicht. Eben bin ich mit der Offizierskantine per Segelschiff mit angespannten Chinesen auf dem Transport von Tientsin nach Peking. Es werden 5 bis 6 Chinesen an ein Schiff gespannt, das mit 300 Zentner beladen ist. Wenn der Chinese nicht ziehen will, wird er mit einem Bambusknüppel ordentlich getrieben oder — niedergeschossen. Eine Hin- und Herreise dauert 14 Tage. Unterwegs gehen wir in die Ortschaften und nehmen mit, was wir brauchen können, wie Hühner, Eier, Tauben, Trauben usw. Wenn sich die Chinesen darüber aufhalten, wird das Seitengewehr aufgesplänzt. Da kann einer leicht hundert Chinesen niederknallen; wenn man auf sie anlegt, so fallen sie auf die Knie und rufen Leidi, Leidi, Leidi. Der Fluß, auf dem wir fahren, heißt Peiho. Bis jetzt haben unsere Bataillone zwei Gefechte mit den Bayern gehabt, ungefähr 50 Kilometer hinter Peking, wo ein paar Mann verwundet worden sind. 5000 Bayer sind gefallen, Tausende von Toten liegen und schwimmen auf dem Flusse umher. Der Gestank ist kolossal.“ — In diesem Briefe ist besonders abscheulich die Mischung von Frömmigkeit und gemeinster Brutalität.

Ein in München beheimateter Soldat berichtet in einem Briefe Folgendes: „ . . . Wie die Stadt aussieht, kann ich Euch kaum schildern, die Stadt zählte einst 25 000 Einwohner, aber Du findest jetzt keine hundert mehr. Kein einziges Haus mehr ganz. Alles verbrannt. Wie die Chinesen mit uns gehaust haben, läßt sich nicht schildern. Dafür haben wir auch jeden Chinesen, den wir erwischten, kalt gemacht. Auf den Kriegsschiffen, besonders auf den russischen, legte man sie einfach auf die Bank, säbelte ihnen den Kopf ab und warf sie ins Meer.“

Einen weiteren Soldatenbrief aus Peking vom 15. September veröffentlicht die „Ostdeutsche Volksztg.“: Es heißt darin u. a.: „Den 30. August kamen wir nach Peking, wo wir noch sind, glaube aber nicht zu lange.“ Mehr zu schreiben ist wohl garnicht nötig, das übrige von den Gefechten und was sonst hier passiert, bekommt ihr ja alles durch die Zeitung viel schneller als daß ich es schreibe. Kleinigkeiten kann ich auch wohl noch schreiben; das andere läßt sich nachher besser erzählen, wenn ich hoffentlich wiederkomme. Jetzt haben wir uns mit den Lumpen schon einzurichten gewöhnt, sie müssen uns zur Kurzweil alles machen. Verschiedene begriffen ganz gut; andere wieder nicht, nun dafür haben wir hier auch schöne Rohrstöcke, die helfen sofort.“\*) Freisinnige Zeitung 14. Nov. 1900.

## Sozialaristokratie, die Partei der Zukunft.

Wahre Aristokratie steht auf hoher geistiger Warte und ist eine Sozialaristokratie. Jene gewisse Kupplerpartei, welche die rohe Gewalt mit der Heuchelei und Lüge verpuffelt, nennt sich nun die Aristokratie und spielt sich als die Retterin des Staates auf. Wahrlich, diese Leute haben keine Ahnung von Aristokratie. Kein Wunder, wenn das Volk solche falsche Aristokratie

\*) In letzter Zeit ist den Soldaten in China verboten, Briefe ungeschminkter Wahrheit nach Haus zu senden. (D. Red.)



abschütteln will und weniger etwas von Fürsten noch Adel hält, sondern sich einredet, die demokratische Staatsform sei die beste. Kein Wunder, wenn sich die Sozialdemokratie unaufhörlich weiter entwickelt.

In Wahrheit giebt es in der Natur ein aristokratisches und ein demokratisches Prinzip nebeneinander, keines kann ohne das andere einen segensreichen Bestand haben. Eine Aristokratie, die nur sich lebt, nur dem krassen Egoismus huldigt, hat aufgehört eine solche zu sein; eine Demokratie, wo man alles gleich machen will, entartet in gleicher Weise, die aristokratische Entartung unterdrückt die Massen, die demokratische unterdrückt die Individualität. Das aristokratische Prinzip ist das von der Natur aus herrschende, das auserwählte, das demokratische, das dauernde, es verkörpert sich im Durchschnittsmenschen in den großen Volksmassen.

Unsere moderne Sozialdemokratie ist eine Uebergangspartei, sie stellt eine politische Gährung und Umformung des Bodens dar, worauf eine neue Aristokratie ihre Fahnen aufpflanzen wird.

Fragen wir nun, welcher Art wird diese Zukunftsaristokratie sein, die das sozialdemokratische Zeitalter ablösen wird, so müssen wir antworten: eine natürliche Adelsgruppe von Gottes- und Naturgnaden, wie sie überall aus den einfachsten Kreisen ebenso sporadisch hervorsprießt, wie aus den besseren Ständen. Diese Sprossen werden sich zusammenschließen; es sind die Naturtalente, die an Körper und Geist bevorzugten Menschen. Diese werden in Zukunft den Staat regieren; sie werden erleuchtet sein durch ihre Weisheit, sie werden adelig sein durch ihren Seelenadel und ächtes Rechtsempfinden und wahre Ritterlichkeit. Diese Aristokratie dient mit ihren natürlichen Gaben den sozialen Verhältnissen und daher ist sie eine — Sozialaristokratie, die herrschende Partei der Zukunft.

Diese neue Aristokratie zeigt ihre Vorläufer schon in der modernen Welt der Dichter, Denker, Künstler und Schriftsteller und machte im Goethebunde einen Anlauf zum Werden, sie hat das höhere Rechtsbewußtsein und daher ist in dieser Aristokratie auch Hoffnung auf Besserung zu erwarten, das zeigt der Ausfluß edler Gesinnung des bekannten österreichischen Dichters P. Rosegger, dem wir im vorigen Heft der Hochwart brachten S. 46. Sonderbare Politik. Aber noch andere wackere Streiter für Wahrheit Glück und Volkswohlfaheit sind an der Arbeit, das mögen die beiden nachfolgenden Artikel uns näher vor Augen führen.

G. Huter.

## Haben die Staatsoberhäupter das Recht, Ländereien zu erobern und sie an Einzelne gegen Geld zu veräußern?

Von Dr. G. v. L.

Diese Frage ist, seit Wiederwahl des Präsidenten in N. Amerika, in den Vordergrund getreten, weil der wiedergewählte W. Mac Kinley starke imperialistische Neigungen hat.

W. Hudson Tuttle, der Nestor und noch medial wirkende Vertreter des Spiritualismus hat sich über obige Frage im „The Progress Thinter“ ausführlich ausgesprochen. Er sagte, in Kürze wiedergegeben, Folgendes:

„Das ist eine Frage, deren vernünftige Beantwortung eine scharfe Kritik erleiden dürfte. Ich will deshalb lieber die Frage beantworten: Wie in früheren Zeiten der Landbesitz angesehen worden ist?“

Er führte im Weiteren an, daß es in früheren Zeiten kein parzelliertes Land gegeben. Die Völkerstämme bewohnten weite Strecken und da die Bevölkerung noch schwach



war, so bebaut Jeder so viel, als er wollte oder konnte. Das Bebaute gehörte dann dem Pflanze so lange, als er die Strecke bepflanzte oder besäte.

Als die Stämme sich dann zu Nationen vereinigten, fingen die an der Spitze Stehenden an, das Land zu besteuern und die Bebauer des Landes zu Sklaven zu machen. Von den drei wichtigen Notwendigkeiten des Lebens: Luft, Wasser, Land, konnten die beiden ersteren nicht als Monopol kontrolliert werden; wohl aber das Land.

Nichts kann als größere Wahrheit erscheinen, als daß die Gaben der Natur: Luft, Wasser, Land nicht Einem Individuum angehören könne, sondern der ganzen Menschheit zu gute komme. Wenn die Luft monopolisiert werden könnte, würden die Menschen ersticken; wenn dasselbe mit dem Wasser geschehen könnte, würden wir verdursten; und wenn uns das Land entzogen wird, würden wir verhungern. Und dennoch basiert auf dem Umsturz dieser Wahrheit der heutige Despotismus.

Könige beanspruchen das Land durch göttliche Rechte und geben ihren Unterthanen das Privilegium darauf zu leben, wenn sie Steuern bezahlen und sich zu besonderen Diensten heranziehen lassen. Das beste und schönste Land beansprucht der Machthaber für sich und seine hohen Beamten.

So wurde es im Anfange gehandhabt und durch Erzungenschaft kompliziert. Der Groberer behielt das Land für sich, verteilte es unter seine Generäle und obersten Zivilbeamten, welche das Volk zu Leibeigenen machten.

Ihr Recht war das Eroberungsrecht, was gleichbedeutend ist mit Raub-Recht, worauf das Patent von Landeigentum überhaupt beruht.

„Wiblen (ruft dann H. Tuttle aus) die Vereinigt. St. N. A. eine Ausnahme hiervon? Hat man den Indianern ihr Land nicht mit Gewalt genommen, und durch Versprechungen und Vertragsbruch betrogen?“

Und er fährt dann fort und ruft: „Das Recht der Regierung! Welches Recht hat die Regierung auf das, was natürlich und unveräußerlich Eigentum des Individuums ist?“ Hat die Regierung das Recht, die Luft zu vermessen und den Verbrauch der Luft denen zu verwehren, die sich dazu keine Erlaubnis erwirkt haben? Hat sie ein Recht, denen das Licht zu entziehen, welche die Sonnenstrahlen nicht bezahlen wollen oder können? Hat sie ein Recht, daß Trinkwasser zu besteuern? —

Woher kommt somit das Recht, sich in Besitz eines Landes zu setzen und dessen Nutzen nur unter bestimmten Bedingungen zu erlauben?

Als die Kolonial-Regierung eingesetzt war, stießen sie sofort auf Schwierigkeiten von Landbesitz. Die Fürsten und ruchlose Höflinge stützten ihre Ansprüche auf göttliche Rechte und verkauften oder verteilten das Land an Höflinge. Der festgesetzte Preis war zwar gering, so daß Keiner ausgeschlossen war; allein gerade das verleitete dazu, daß Spekulanten sich das Land in Großem aneigneten, d. h. auf ihren Namen einregistrieren ließen und dann warteten, bis die wirklichen Bebauer anrückten und dann dafür enorm bezahlen mußten, obgleich das Land inzwischen nicht fruchtbarer geworden war.

Kein Gesetz in den Vereinigt. Staaten N. A. hat ein größeres Unrecht begangen, als gerade dieses, wodurch die Kultivierung des Landes verzögert wurde. Es hat das Herzblut der Arbeiter in Galle verwandelt und herzlose Monopol-Gelüste erzeugt.

Das amerikanische Heimstättegesetz opponierte zwar, aber zu spät; denn das meiste Land war bereits in den Händen der Spekulanten. Die von den Kindern gemachten wertlosen Erbschaften wurden verschleudert oder an solche abgegeben, die sie darum betrogen. Nicht nur Bezirke und Grafschaften wurden an Eisenbahngesellschaften veräußert, sondern Strecken, die groß genug waren, um einen besondern Staat zu gründen und die armen, braven Pioniere, die alle Mühsalen und Strapazen, Hunger und Entbehrungen erduldet hatten, wurden gezwungen den zehnfachen Preis zu bezahlen, den die Regierung festgesetzt hatte.

Dies nannte man gesetzliches Recht, ist aber keine Gerechtigkeit. — Die Regierung konnte gerechterweise den Eisenbahngesellschaften kein Land geben, weil sie auf das von Spekulanten erworbene Land kein Recht hatten. So wurde das unveräußerliche Land, das ursprünglich dem Volke gehörte, demselben wieder entzogen.

Es folgt daraus, daß die Kultivierung des Landes eigentlich dem gehört, der es in Kulturzustand versetzt hat. Dieses Prinzip sollte anerkannt werden, wenn auch der Sinn des Gesetzes (wie dies in der Heimstätte-Bill noch nicht in dieser Art und Weise ausgelegt wird) anders gedeutet wird. Es wird aber und muß in Amerika daran festgehalten werden, daß ein Land, das durch die Arbeit wertvoll geworden ist, Dem gehören muß, der es zum Erträgnis gebracht hat. — Wird dies in Transvaal und China anerkannt werden??! —



## Edelmenschenium und Geistesreligion.

Von Professor Dr. G. Burckhardt.

Am 10. Mai 1897 wurde in Budapest ein äußerst interessanter Geschworenenprozeß verhandelt, der es verdient, in weitesten Kreisen bekannt zu werden. Auf der Verbrecherbank saß Dr. phil. Eugen Heinrich Schmitt, Herausgeber der Zeitschrift „Ohne Staat“ (auch in ungarischer Sonderausgabe »Allam nélkül« erscheinend), unter der Auflage, in gedachtem Blatte am 22. Januar 1897 mit dem Artikel „Die Durchführbarkeit der Anarchie“ einen Angriff auf die bindende Kraft des Gesetzes gerichtet zu haben.

Wer ist E. H. Schmitt, und was will er? — Nachdem schon vor Jahren Blätter in der amerikanischen Union die von ihm angeregte Bewegung ausführlich besprochen haben, dürfte es angezeigt sein, daß auch wir diesen Edelmenschen kennen lernen, von dem es nur zu bedauern ist, daß er und Egidy nicht zusammenwirken konnten. Sie waren beide dazu wie geschaffen, sich in seltener Weise zu ergänzen.

Eugen Heinrich Schmitt wurde am 5. November 1851 in Znaim in Mähren geboren. Nach dem frühzeitigen Tode ihres Mannes, eines Offiziers, siedelte die Mutter unseres Schmitt mit dem damals siebenjährigen Knaben nach Zombór in Ungarn über. In Budapest absolvierte derselbe die Oberrealschule und erlangte die Maturität am Gymnasium zu Szabadka. Dann war Schmitt Cancellist beim Gericht in Zombór. Es erregte einiges Aufsehen, als die Philosophische Gesellschaft in Berlin im Herbst 1887 bei Gelegenheit eines Preisausschreibens über die Hegelsche Dialektik mit auszeichnenden Worten Schmitts Arbeit als die beste erkannte. Als ihn dann der damalige ungarische Unterrichts-Minister Trefort auf Staatskosten zu Studienzwecken nach Deutschland sandte (Schmitt war vorher noch zum Doktor der Philosophie promoviert), knüpfte man insbesondere in Ungarn große Hoffnungen an die Karriere, die dieser machen würde. Allein man sollte eigentümlich enttäuscht werden. Nach Ungarn zurückgekehrt zog Schmitt einen bescheidenen Posten als Offizial-Bibliothekar beim Justizministerium der akademischen Laufbahn vor und widmete sich mit der Herausgabe von Schriften und Zeitschriften einer kulturellen Mission, deren näheren Charakter wir hier skizzieren wollen.

Kurz vor Egidys Auftreten und ganz unabhängig von ihm veröffentlichte Schmitt eine kleine Schrift: „Die Gottheit Christi im Geiste des modernen Menschen.“ (Leipzig, Janssen, 1892.) Er wendet sich darin gegen den bisherigen theologisch-kirchlichen Gottesbegriff, dessen Kultus als eine Art Satanismus, als ein Kultus des Ideals der entsetzlichsten Grausamkeit (ewige Höllenstrafen) und unmenschlichsten Despotie gebrandmarkt wird. Andererseits wird als Enthüllung des Geheimnisses der Gottheit Christi die Gottheit des Menschen verkündet, in dem Sinne, daß der Menscheng Geist eine das Weltall durchdringende, über alle Sternenweiten hinaus schwingende, für jedes geistige Individuum ureigene universelle Funktion ist, bildlich gesprochen ein Strahl der Gottheit, dessen Resonanzboden und Spiegel der Organismus ist.

Mit Anfang des Jahres 1893 machte Schmitt den Versuch, die Grundlegung einer religiösen Bewegung anzuregen, die in diesem Gedanken der göttlichen, d. h. universellen Natur des Menscheng Geistes den positiven Haltepunkt zu einer neuen höheren Kultur sucht. Er projektierte daher einen Bund der Religion des Geistes, zu welchem Zweck auch ein von Führern und Anhängern verschiedener Richtungen unterzeichneter Aufruf erlassen wurde.



Es lag in der Natur solcher vielfach divergierenden Elemente, daß der Beginn über eine erste Anregung nicht hinausgehen konnte. Jedenfalls war die Tatsache, daß sich die verschiedensten, wie theosophischen, spiritualistischen, rationalistischen, mystischen, ja selbst materialistischen Elemente um denselben Grundgedanken, wenn auch vorläufig nur vereinigen ließen, immerhin ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit.

Um diesen Grundgedanken, der die Ideen der alten Gnosis mit den modernsten wissenschaftlichen Anschauungen verschmelzen sollte, zu verbreiten und zu verarbeiten, gründete Schmitt mit Beginn des Jahres 1894 eine Zeitschrift „Die Religion des Geistes“, die im Verlage von Alfred Janßen in Leipzig in zweimonatlichen Hefen erschien. Unter den Mitarbeitern heben wir nur Leo Tolstoj hervor. Schmitt führte in diesen Blättern seine Weltanschauung mehr und mehr aus, andererseits unternahm er es, die Konsequenzen derselben für das allgemeine kulturelle Leben zu ziehen. Wir entwerfen im folgenden ein gedrängtes Bild dieser Weltanschauung, und bemerken zum voraus, daß sie positivistisch sein will im konsequentesten Sinne, nicht im einseitig-sensualistischen eines Comte.

Wenn wir vom Sein reden, so hat dies nur Sinn als Ausdruck für die gegebene Existenz von Erscheinungen. Alle im Bewußtsein gegebenen Erscheinungen lassen sich in zwei große Gruppen sondern. Die einen tragen den Charakter der Endlichkeit und sinnlichen Lebhaftigkeit an sich; die anderen haben einen ätherischen und univervellen Charakter. Je nachdem nun diesen oder jenen Realität zugeschrieben wird, teilen sich die Philosophen in Idealisten und Realisten. Hier wird die Realität beider Arten von Erscheinungen festgehalten und ihr Verhältnis dahin bestimmt, daß die sinnlich-endlichen Phänomene in ihrer lebendigen Allheit das Univerfelle, — das ursprünglich einheitliche unendliche Allleben dagegen in seinen endlichen Momenten überall sinnliches (d. h. sinnlich wahrnehmbares) Leben ist. Letzteres weist in verschiedengradiger Intensität und Kompression (Dichtigkeit und Spannung) ein sich in den verschiedensten Formen des rhythmischen Wogens der Schwingungsweisen darstellt. Die Grenzen des sinnlich Wahrnehmbaren, Meßbaren, Zählbaren sind also nicht die Grenzen der Wirklichkeit, die schon innerhalb des physisch Meßbaren bei gesteigerter Feinheit der Schwingung zugleich ein Wachsen des Wirkungskreises zeigt, von der grob mechanischen Thätigkeit bis zum Lichte und zur Elektrizität, deren feine Wogen Sternenweiten durchmessen. Zudem die allgemeine Wirklichkeit sich nicht an willkürlich einseitige Gelehrten schemata bindet, sondern alle Gegensätze in gleicher Weise verwirklicht, walten über alle Grenzen der meßbaren Schwingung hinaus und unermesslich über alle Vorstellung, über alles Maß hinaus feine und dementsprechend auch ins unermesslich Große gehende Schwingungsweisen, die Schmitt in diesem Sinne differentiale Schwingungen nennt, die zugleich notwendig kosmische Funktionen, das Unermessliche überspannende Formen des Seins oder Erscheinens sind. Es ist tautologisch, zu sagen, daß diese Funktionen auf empirischem Wege nicht konstatiert werden können. Aber derjenige, welcher sie darum leugnet, gleicht einem Manne, der, auf seinem Pferde reitend, dieses selbe Pferd in alle Ferne sucht. Das geistige Bewußtsein ist der Existenzbeweis für dieses universelle Erscheinen und Funktionieren, welches in jeder elementarsten geometrischen Auffassung dieses Bewußtsein vom unbegrenztbar, d. h. über alles Maß Feinem sowie über alles Maß Großen zur Voraussetzung hat. Dieses gedankliche und geistige Bewußtsein, dessen ätherische Funktionsformen der



grelle und massive Realität der sinnlichen Anschauung gegenüber als „bloße Möglichkeiten“, ja als Unwirkliches erscheinen, ist ebenso positiv und tatsächlich, deshalb ist es ebenso willkürlich und sinnlos, die Existenz dieser univ. Formen des Lebens zu leugnen vom sensualistischen Standpunkt, wie die Realität der sinnlichen Formen des Erscheinens zu leugnen vom idealistischen Standpunkte. Die Frage des vergleichenden Naturerkennens, die man meist hierher verwirrt, ob nämlich irgend einem durch produktive Phantasie als reale Funktion gegebenen Erkenntnisbilde eine analoge Form äußerer Seinserscheinungen entspreche, berührt diese Grundfrage gar nicht, da das Bild der Phantasie eventl. als Gehirnfunktionen in sich selbst ebenso real ist, wie eine geologische Schicht, der Denkfunktion als univ. Funktionieren aber nicht geringere Wirklichkeit zukommen kann. (Man vergleiche hiermit Staubs System).

So ist in der Schwingungslehre die Brücke zwischen Sinnlich-Körperlichem und Geistigem, zwischen Endlichem und Univ. gefunden und ist mit der Bestimmung der Metaphysik als der Lehre von den differentialen und damit zugleich univ. kosmischen Schwingungsformen des allgemeinen Lebens, in welchen die Totalität, die Allheit als solche erscheint, erst die einheitliche Wissenschaft ermöglicht, der Monismus, der bisher nur postuliert, gefordert, jetzt realisiert wurde. Zudem aber diese differentialen oder kosmischen Schwingungen eine unermesslich reiche Gliederung aufweisen, so erscheinen sie eben in ihren feinsten höchsten Obertönen individualisiert. Bei der unermesslichen Zartheit dieser ätherischen Schwingungsweisen können die gröberen Lebensformen (der „schwere Stoff“) auch in ihren feinsten Bildungen in den in labilem Gleichgewicht befindlichen Bildungen des Protoplasmas, nur sehr allmählich in die kosmischen Schwingungsweisen übergeführt werden — bei der Entwicklung der Art durch ungezählte Jahrtausende; in verkürzter, summarischer Form (die gröberen Umrisse der Artentwicklung wiederholend) in der Entwicklung des Individuums, wie dies das Häckelsche Gesetz ausspricht, das hier erst seine Erklärung findet. [Häckel sagt: „Die Ontogenie (vorgel. Entwicklung) ist die gedrängte Wiederholung der Phylogenie“ (Entwicklung der ganzen Art).]

Die Enge des Raumes gestattet uns nicht, auf den unübersehbaren Reichtum der Anwendung dieses Grundgedankens auf alle Gebiete der Organologie und der Geisteswissenschaft einzugehen, die jetzt erst in ihrem sachlichen Zusammenhange beleuchtet erscheinen.

Während die Philosophie das univ. Leben in abstrakt schematischer, schattenhaft-unlebendiger, individualitätsloser Form betrachtet, wird hier das Allleben in individuell lebendiger Form erfaßt im Menschengesichte. Es ist aber die eigentümliche Weise des religiösen Bewußtseins, das Allleben in lebendiger, individueller Form zu erfassen, und darum nennt Schmitt die hier erörterte Anschauungsweise Religion und nicht Philosophie, trotzdem sie im Gegensatz zur bildlich-phantastischen Form aller bisherigen Religionen eine wissenschaftliche Erfassung der univ. Lebensseinheit darstellt: eine Religion des Geistes, weil hier die Gottheit im Menschen erfaßt, angeschaut wird. Hier tritt die Religion des dritten Weltalters, wie sie schon Joachim de Floris und Martinez Pasqually prophetisch verkündeten, in wissenschaftlicher Durchführung in Gegensatz zur Weltanschauung aller Religionen und Philosophien der Vergangenheit, die den Menschengesicht als endliches Ding oder räumlich-endliche Funktion erfassen, worin Spiritualisten und Materialisten, Gläubige und Ungläubige mit einander übereinstimmen. Dieser ungeheuerlich erscheinende



Schritt besteht darin, daß das ureigendste, individuellste Geistesleben des Menschen so als universelles über alle Sterne hinausgehendes Leben erscheint und der Organismus nur als der in der Wiederverkörperung in immer neuer höherer Form von der geistigen Funktion selbstgebildeter Spiegel und Resonanzboden dieser universell-ätherischen Schwingungsweise. So erwacht der Mensch, dessen Kennzeichen das universelle, das geistige Bewußtsein ist, zum universellen Selbstbewußtsein, welches die Grundlage einer höheren, edleren Kultur bilden soll.

Weltanschauung und Lebensgestaltung stehen in untrennbarem organischen Zusammenhange, und jeder Versuch, die praktischen Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse der Menschheit umzuwälzen, ohne entsprechende Umwälzung der Grundlagen der Weltanschauung, ist daher Utopie. Der Kampf um die neue, edlere soziale Ordnung ist daher ein Kampf um die Weltanschauung. Während aus der Weltanschauung mit Verdinglichung des Geistes, der als Kreatur oder als Funktion eines Staubklumpens geachtet wird, die Entwürdigung des Menschen und die enge Selbstheit der Gesinnung resultiert, eine Weltanschauung, welche den zur Tierheit erniedrigten Menschen auch nur mit den Waffen der Tierheit, mit brutaler physischer Gewalt zu bändigen vermag, das Verbrechen im Kleinen, wie Schmitt immer wieder sagt, nur durch das in Staat und Kirche im Großen geheiligte Verbrechen (s. u.), so ist die neue Weltanschauung, die in dem Menschen ein göttliches Leben schaut und selbst im Versunkensten noch das undunkelte Himmelslicht und sein schlummerndes Paradies gewahrt, notwendig eine Lehre hohen Selbstbewußtseins und unendlichen Erbarmens mit dem in der Bilderwelt des Staubes gefesselten Gotte. An die Stelle des in Rechtsordnung und Dogma geheiligten niedrigen Grundsatzes der Rache und Vergeltung tritt das Streben, den Umdunkelten zum Himmelslichte zu erwecken. An die Stelle einer blutbesudelten Geschichte, deren Verbrechen nicht so sehr in den Schwächen als in den Tugenden und Heiligtümern einer barbarischen Welt ihren Ursprung finden, tritt als Konsequenz der höheren Weltanschauung eine Ordnung der freien Vereinbarung, deren einzige Fesseln die der Liebe sind.

Aus Vorstehendem ist wohl bis zur Evidenz begreiflich, daß eine Zeitschrift, die solche Grundsätze offen und rückhaltlos zu verkünden und die heuchlerische Maske christlicher Gewalten schonungslos abzureißen wagte, jener Gewalten, die mit blutbesudelten Händen an das Kreuz Christi sich klammern, der nicht den Mord, sondern die Liebe der Feinde verkündete, den Redakteur der Zeitschrift in Kollision bringen mußten mit solchen Gewalten, umso mehr, da er als Staatsbeamter sich erkühnte, der herrschenden Barbarei und Lüge Troß zu bieten. Es ist daher ganz natürlich, daß der Justizminister des liberalen Ungarns einen Beamten für die Verkündigung solcher Grundsätze zur Verantwortung zog und Mitte 1896 in einer Verordnung die fernere literarische Thätigkeit in solchem Geiste, der auf hohe Veredlung der Gesinnung abzielte, untersagte. Schmitt, der sich in einer an die Adresse des Ministers gerichteten Antwort offen weigerte, dem Restripte Folge zu leisten, und dies als moralische Vergewaltigung bezeichnete, zog schließlich mit September selben Jahres die Konsequenzen, welche die offenbar mit schlechtem Gewissen handelnden Staatsfunktionäre nicht zu ziehen wagten, und schleuderte in einem öffentlichen Briefe dem Minister das Amt samt Pensionsanspruch hin mit der Begründung, daß er es mit seiner Ehre unvereinbar finde, einer auf unmenschlichen, Christus widerstrebenden Grundsätzen beruhenden blutbefleckten Gewalt fernerhin zu dienen, indem er zugleich die himmelschreiende Lüge eines „Liberalismus“,



der den Grundsatz der Gedankenfreiheit in empörendster Weise mit Füßen treten, gebührend bloßstellte.

Nachdem Schmitt die „Gerechten“ dermaßen abgefertigt, wandte er sich an die Sünder, deren Sünde eben darin besteht, daß sie, obchon sie für die Zukunft eine Welt der freien Vereinbarung und Gewaltlosigkeit anplänen, doch für die Gegenwart sich feig zu den Grundsätzen ihrer Gegner erniedrigen und die tierische Gewalt als Mittel zum Zweck jesuitisch gutheißen. Diese Menschen zu den edlen, reinen Grundsätzen der Gewaltlosigkeit, zu den Grundsätzen der Bergpredigt Christi emporzuleiten, war die Tendenz von Schmitts neuer Zeitschrift, der er dem Titel eines Artikels der früheren Zeitschrift gab, indem er sie „Ohne Staat, Organ der idealistischen Anarchisten“, nannte. Bezeichnend ist, daß M. v. Egidy, der zuerst den Namen Edelanarchist (mit Beziehung auf sich) gebrauchte, sich mit seiner Propaganda in Berlin an dieselben Kreise mit Erfolg wandte.

Der zu Eingang erwähnte Preßprozeß fällt in diese Periode. Schmitt hatte den Staat in inkriminierten Artikel mit dem Abruzzen-Räuberhauptmann Tiburzi verglichen, der die im Kirchenstaate noch nicht dagewesene Sicherheit herstellte und dafür Abgaben erhob. Der Staat ließ ihn später dafür erschießen, wie Schmitt meint, aus Konkurrenzneid. Der Prozeß gegen Schmitt endigte mit einer beispiellosen Niederlage der Autoritäten. Schmitt erklärte in einer wahrhaft klassischen Rede vor den Geschworenen, daß er nicht gekommen sei, sich zu verteidigen, sondern zu richten, und stellte der Erhabenheit des Christusbegriffes, den er verfocht, die ganze sittliche Niedrigkeit und Heuchelei der Vertreter der Staatsgewalt gegenüber, ja er wies nach, daß so hervorragende Vertreter der Staatsidee, wie der Kirchenvater Augustinus (man vergleiche seine Schrift „Der Gottesstaat“) und Friedrich der Große in den vernichtendsten Worten diese sittliche Schlechtigkeit der Staatsgrundsätze bloßstellen, und daß er, der Angeklagte, nur die äußersten Konsequenzen dieser Vergangenheit und die Grundsätze einer edleren Kultur der Zukunft verkünde. Bezeichnend ist, daß die Staatsgewalt schon die Anklageschrift gegen die ohne Namensnennung in „Ohne Staat“ veröffentlichten Aufsätze von Augustinus und Friedrich dem Großen in Bereitschaft hatte, als Schmitt es vorzog, dem öffentlichen Ankläger diese unsterbliche Blamage vor der gesamten Kulturwelt zu ersparen und die erlauchten Verfasser preiszugeben . . . . . Wir können es uns nicht versagen, aus dieser mit wahrhaft demosthenischer Beredsamkeit vorgetragenen Rede einige kurze Sätze wiederzugeben: „Sollen wir wider in ein barbarisches Zeitalter zurückfallen, in welchem man die Verkündigung neuer sittlicher Grundsätze verboten hat, welches die Verkündigung neuer erhabenen Grundsätze als Missethat, als Verbrechen verfolgt? Denn hier ist die Lage ganz klar: das ist Inquisition und nicht Justiz. Die Unterscheidung läßt sich ganz scharf feststellen: die Verfolgung von Ideen und Prinzipien als solchen ist Inquisition.“ „Dieses vernichtende Urteil über den Staat, daß er nämlich eine Räuberbande sei, hat der größte Kirchenvater gesprochen“ (Nur. Augustinus De civit. Dei IV 4). „Wie kann diese Welt, die sich christlich nennt, es wagen, mit mir ins Gericht zu gehen, weil ich in Uebereinstimmung mit ihren Großen und Heiligen ausspreche, daß Räuber und Verbrecher, die verworfensten Verbrecher sind, die die Gewaltthat ausüben und heiligen.“ Der Prozeß endete mit Freisprechung von Seite der Geschworenen. Ein zweiter Prozeß, in welchem die Staatsanwaltschaft Auszüge aus Homilien (Predigten) des byzantinischen Kirchenvaters Chrysostomus in-



friminierte, endigte auf Schmitts Erklärung hin, daß er öffentlich positiv nachweisen wolle, daß das liberale Ungarn weniger Gedankenfreiheit genieße und schmachvoller geknechtet sei, als das verknechtete Byzanz, gleichfalls mit Freisprechung.

Der Prozeß hatte aber noch eine andere Seite. Schmitt war es gelungen, den Führer der sozialistischen Landarbeiter Ungarns, Stefan Várkonyi, für seine Grundsätze zu gewinnen und mit diesem Manne die Idee in breitere Kreise des Volkes zu tragen. Insbesondere war es der erste Prozeß, an dessen Verhandlung Várkonyi teilnahm, wo Schmitts Verteidigungsrede tiefen Eindruck auf ihn machte. Obgleich Várkonyi in seinem Landarbeiterblatte „Földmirelő“ die Grundsätze der Bergpredigt verkündete, wurde er doch auf die Verleumdungen des Vertreters der Staatsgewalt hin, die durch die beispiellos frechen Lügen einer feilen Presse vorbereitet waren, verurteilt, da der Gerichtspräsident Schmitt das Wort entzog, als er den Beweis lieferte, daß den Aufruhr im Szabolcser Comitate nicht Várkonyi, sondern die agents provocateurs einer gleich Metternich und Napoleon III. perfiden machiavellischen Regierung verursacht hatten! Diese Daten sind später in „Ohne Staat“ publiziert (hernach auch in der Berliner „Zukunft“), ohne daß man gewagt hätte, den schmachvollen Sachverhalt in einem dritten Prozeß vor einer breiteren Öffentlichkeit zu erörtern. Der erste Prozeß wurde in einer Broschüre veröffentlicht unter dem Titel: „Der Staat vor dem Richterstuhle der Wahrheit“ (vom Verfasser für 1 Mk. zu beziehen: Budapest, I, Festung, Herrengasse 58). Die historische Einleitung zu dieser Broschüre schrieb ein Arbeiter Matthias Malaschitz. Schmitt schrieb auch einen „Katechismus der Religion des Geistes“ (Preis 10 Pfg.). Er veröffentlichte ferner Ende 1898: „Friedrich Niezsche an der Grenzscheide zweier Weltalter“ (Leipzig, Janssen) eine Schrift, welche besonders bei einzelnen hervorragenden jüngeren Pionieren des Fortschritts begeisterte Aufnahme fand. Sie entfaltet in großen historischen Perspektiven die oben skizzierte Weltanschauung und das auch in der Zeitschrift „Die Religion des Geistes“ behandelte Gesetz der Geistesentwicklung und unternimmt es, alle die scheinbaren Widersprüche in den epochemachenden Veröffentlichungen Niezsches als Erscheinungen des Uebergangsstadiums, welches Niezsche repräsentiert, aufzulösen.

In ungarischen Flugschriften, welche vornehmlich der in der Form von Konfessionslosigkeit sich organisierenden ungarischen Landarbeitergemeinden gewidmet sind, versucht Schmitt, die neue Weltidee einem höchst intelligenten und selbstbewußten Landvolke in volkstümlicher Darstellung nahe zu bringen. Und während er „Ohne Staat“ wegen Mangels an materiellen Mitteln Ende vorigen Jahres sistieren mußte, setzt er seine kulturelle Arbeit in Ungarn bei dem Organe dieser Landarbeiter, im „Földmirelő“, fort, dessen zumeist von Landleuten verfaßte Artikel oft Zeugnis für das Verständnis ablegen, welches dieses geistig geweckte Volk der Idee entgegenbringt, von der Schmitt vor den Geschworenen sagte: „Es ist nicht meine Idee bloß, es ist die Idee selbst, die durch die Weltgeschichte wandelt; nicht irgend ein Ideal, sondern das Ideal selbst, demgemäß der Mensch sich der Tierheit entwindet und zur göttlichen Gestalt sich entfaltet, die lebendige Gestalt der Idee, zu der er sich in göttlichem Selbstbewußtsein erhebt, und demgemäß er die Gewaltthat aus voller Seele verachtet und ferne davon ist, auf ihren niedrigen Schleichwegen zu wandeln.“



## „So wahr wie die Heide braun ist.“

Ein interessanter Wahlzettel unter obigem Schlagworte kam uns bei der letzten Wippischen Landtagswahl in die Hände, wir bringen denselben im Auszug:

Wer unbefangen, mit offenen Augen und mit ehrlichem Herzen, die interessante Geschichte der Entwicklung der Menschheit betrachtet, wird gar bald eines besseren belehrt werden, er wird finden, daß es nicht immer so gewesen ist, wie in der Gegenwart, er muß sich überzeugen, daß es auch nicht immer so bleiben kann wie es jetzt ist. Das hohe Alter des Menschengeschlechts, welches sich nur nach geologischen Perioden bemessen läßt, ist bestimmt erwiesen. Die gegenwärtige Generation ist diejenige, welche eine so wichtige Thatsache zunächst anerkennen muß. Wir finden die Menschen zuerst im Zustande der Wildheit. Während des letzten Teils der Wildheit und während der ganzen Periode der Barbarei war die Menschheit im allgemeinen in Gemen und Stämmen organisiert. Diese Organisationen waren über alle Weltteile verbreitet und bildeten das Mittel, durch welches wieder die Ur-gesellschaft organisiert und zusammen gehalten wurde. Die wichtigsten, gesellschaftlichen Einrichtungen hatten ihren Ursprung in der Wildheit, um dann später in der Barbarei weiter entwickelt zu werden und in der Zivilisation zur Reife zu gelangen. Welch ein trauriges Zeugnis stellt also derjenige der stetig vorwärts strebenden Menschheit aus, der da behauptet, es müsse immer so bleiben.

Gewiß, die gegenwärtige Gesellschaftsordnung ist die beste, welche wir bis jetzt gesehen haben, und das ist gerade der Beweis, daß eine bessere folgen muß, und diese bessere Gesellschaftsordnung, welche sich aus der kapitalistischen heraus entwickeln wird, ist unzweifelhaft der Sozialismus.

Wir fragen nun, was wollen denn diese Vertreter des modernen Sozialismus, die Sozialdemokraten?

Wir antworten kurz: Wir wollen das Glück und die Glückseligkeit für alles was Menschenantlitz trägt.

Wir kämpfen für die Besitzlosen und Enterbten, wir wollen für Alle, die Jahr aus Jahr ein im Schweiß ihres Angesichts schaffen, eine menschenwürdige Existenz.

Wir wollen auch nicht das Eigentum abschaffen, sondern im Gegenteil, es soll gerade erst in der sozialistischen Gesellschaft allen Familien und allen Menschen das Privateigentum in völlig ausreichender Weise zuteil werden, was doch heute durchaus nicht der Fall ist. Wir wollen ferner die Verwandlung an Produktionsmitteln Grund und Boden, Gruben und Bergwerke, Rohstoffe, Maschinen und Verkehrsmittel in gesellschaftliches Eigentum. Dadurch wird gerade das Privateigentum, d. h. der Wohlstand aller Menschen ohne Ausnahme in ungeahnter Weise vermehrt werden.

Schulter an Schulter sollten Sie mit uns kämpfen, um solche Ziele, das wäre einmal praktisches Christentum, aber statt dessen hängt man heute die schönen Lehren des großen Nazareners in goldenen Lettern und glänzenden Ausstattungen an die Wände, aber die Herzen bleiben kalt und leer. Sie sehen nicht das Elend und die Not Ihrer Mitmenschen, Sie sehen nicht, wie Millionen unserer Brüder darben, Sie bekämpfen diejenigen, welche für die besitzlosen Proletarier eine Lanze brechen.

Heute herrscht überall das Geld, der Kapitalismus. Er verfügt über eine unendliche Macht. Nicht die Sozialdemokraten, sondern der Kapitalismus stürzt alles um. Er vernichtet den Stand des alten Handwerks,



der kleinen Bauern, er macht alle Angehörige dieser Stände allmählich zu seinen Lohnarbeitern. Er schafft damit das Proletariat in Stadt und Land. So steht dieses auf der einen Seite abhängig und gedrückt, nur gerade mit des Lebens Notdurft versehen, immer zahlreicher anschwellend, eine einzige, gleichgestimmte brüderliche Masse. Auf der anderen Seite aber die Kapitalistenklasse gering an der Zahl mit allen Gütern, mit aller Macht, mit unerhörtem Luxus und Reichtum ausgestattet.

Allein die Rehrseite dieses unerhörten Luxus und Reichtums ist eben das Elend und die Armut der Massen.

Mögen unsere Arbeitsbrüder in Augustdorf und Pivitsheide, möchten alle kleinen Leute und alle Ziegler in unserem engeren lippischen Vaterlande, dies recht bald erkennen, dann werden Sie auch den Mut und die Kraft finden, mit uns einzutreten für die endliche Befreiung des Proletariats.

Mit den Waffen des Geistes und mit den Stimmzettel in der Hand, wollen wir siegen. Wähler Heidenoldendorf.

## Der Serbentönig Alexander und seine Verlobung.

In der Proklamation, in welcher der König Alexander seine Verlobung bekannt gab, hieß es: Der König habe, da er wisse, daß sein Volk seine Vermählung wünsche, den Entschluß gefaßt, diesem Wunsche des Volkes nachzukommen, weil er es für seine Pflicht erachte, jenem Volk, welches seinen Vorgängern ebenso wie ihm viele glänzende Beweise der Liebe und Ergebenheit geliefert habe, mit diesem Akte die Beständigkeit der Dynastie für die Zukunft zu sichern. Er komme dieser Pflicht dem Volke gegenüber um so freudiger nach, als er damit zugleich seinen Gefühlen folge, indem er eine Gemahlin wähle, mit welcher Friede, Glück und Zufriedenheit in sein Haus einkehren werde. Der König weist sodann auf die Erschütterungen und schweren Kämpfe Serbiens hin, welches erst in der letzten Zeit zu gefunden begonnen habe, und spricht die Hoffnung aus, daß Serbien in Wälde vollkommen hergestellt sein werde, wenn es sich nach jener Richtung entwickeln werde, welche es seit dem Tage eingeschlagen habe, an welchem sich das serbische Volk, dem Rufe des Königs folgend, vereint und verbrüdert habe. Der König werde es sich angelegen sein lassen, dem Volke auch fernerhin durch einiges, glückliches Eheleben voranzuleuchten. Die serbische Dynastie sei aus dem Volke hervorgegangen, in dieser Thatsache liege ihr Stolz und ihre Macht. Das serbische Volk, das aus eigener Kraft einen nationalen Staat zu begründen, zu befestigen und zu vergrößern verstanden habe, könne mit Recht Anspruch auf die Achtung aller erheben. Deshalb glaube der König Recht zu haben, wenn er aus dem Volke sich die Lebensgefährtin erwähle, die sein Glück begründen solle. Dieses Recht stehe dem König um so mehr zu, als sich heute bereits die Politik der Herrscher und Staaten nicht mehr nach verwandtschaftlichen Beziehungen, sondern nach den Interessen der Völker richte. Es sei ein großes Glück für den König und sein Volk, aus diesem Volke die Kraft Serbiens und seines Hauses zu schöpfen; er fühle sich glücklich, eine Gemahlin auserkoren zu haben, die würdig sei, Serbiens Königin zu werden, die freudig sein und seines Volkes Schicksal teilen werde. Diese Frau sei die Enkelin jenes Mannes, der einer der bedeutendsten Mitarbeiter des großen Milošch bei der Begründung des heutigen Serbiens gewesen sei, das sei Frau Draga, Tochter des verewigten Panta und seiner Frau Andja



Sjuemika. Schließlich gelobt der König, daß er, nachdem er nun sein Lebensglück begründet habe, mit Gottes Hilfe mit festem Willen und Begeisterung an der Stärkung und Beglückung des teuren Vaterlandes arbeiten werde.

## Unser Standpunkt zu Artikel 12, 13 und 14.

Im Artikel 12 wird uns von Prof. Burckhardt ein gewaltiger Geist vor Augen geführt, der sich selbst auf eine seltene Geisteshöhe emporgearbeitet hat und über alle seine Verfolger an Geist und Willenskraft erhaben dasteht. Schmitt steht unserer Ansicht nach weit über alle Reformatoren jüngster Zeit. Zola, Tolstoi, Nietzsche, Gydi sind gegen das abgeklärte Geistesleben eines Schmitt noch Kinder zu nennen, wenngleich auch sie einen gewaltigen Schritt nach Vorwärts gethan haben. Aber auch Schmitt steht uns in einem Punkte nicht völlig gleich und das ist seine maßlose Idealität, die ihn zum Edelanarchismus führt. Wir lehren auch Freiheit der Individualität aber in den Schranken gewisser Gesetze, wir wollen einen Idealstaat nach den Idealen des urgermanischen Gemütslebens und Rechtsempfindens. Auch wir wollen eine neue Religion, aber solche die sich auf die nackte Wirklichkeit aufbaut, die ihr Maß und Ziel findet im Menschlichen, im Höchstmenschlichen, das ist die Kallisophie, jene Religion, welche heute schon hinter der katholischen Kirche im Hintergrunde thront und in der protestantischen Konfession in den herrlichen Tonschöpfungen und Kirchenliedern zum Ausdruck kommt, die Religion der Kunst und ethischen Schönheit, ohne Pfaffentum und Irrtum aber mit Wahrheit, Natur und Wissenschaft, wo ethische Philosophen, Naturphilosophen und Kunstphilosophen die Priester sein werden. Die Anarchie ist aber ein übermenschliches Ideal, die nur bei der Gottheit und niemals bei der Menschheit denkbar ist und daher sind uns die anarchistischen Ideen unannehmbar. Dessenungeachtet betrachten wir Schmitt als einen ausgezeichneten Menschen, der uns in seiner sonstigen Gesinnungsweise wie ein Geistesbruder nahe kommt.

Im Artikel 13 haben wir ein sozialdemokratisches Flugblatt vor uns, daß in der letzten Landtagswahl im Fürstentum Lippe 4 Sozialdemokraten in den Landtag brachte. Wir stehen auf hoher Warte und beleuchten alle Parteien unparteiisch, auch die Männer der Arbeit lassen wir sprechen.

In Artikel 14 sehen wir einen König auf dem Throne, der im Sinne der Gerechtigkeit die alten Schranken bricht. Alle drei Artikel verkünden den Geist einer neuen aufbrechenden Zeit. Alle diese Männer bereiten uns den Boden vor zu unserer Kallisophischen Weltreligion. Sie tragen schon unbewußt ein Stück in sich, aber nicht den Anarchismus noch die Sozialdemokratie wird das Endziel politischer Weisheit sein, wir glauben an die Sozialaristokratie die wir vertreten. Wie sehr aber diese neue weltbewegende Partei notwendig ist zur Aufräumung herrschender Grausamkeiten, das ergibt der nachfolgende Artikel.

## Sibirisches Sträflingsleben.

In einem kleinen Hause nahe bei der Avenue Louise in Brüssel lebt der Maler Alexander Sochaczewski, der Jahrzehnte lang als Verbannter in Sibirien schmachten mußte, ehe er durch die Gnade des Zaren die Freiheit wiedererlangte. Ein Mitarbeiter der „Indépendance belge“ besuchte den Maler vor kurzem in seinem Atelier, das in einer Art Schuppen



ingerichtet und mit grauenerregenden Gemälden, die sämtlich die in Sibirien üblichen Folterstrafen darstellen, ausgestattet ist. Schon früher sind Bilder von den schrecklichen Qualen der Sträflinge auf photographischem Wege fixiert worden; diese Photographieen konnten naturgemäß nur durch List heimlich aufgenommen werden. So waren in diesem Jahre Bilder zu sehen, welche zeigten, wie die Sträflinge, völlig entblößt, auf Pritschen gebunden, mit der Knute geschlagen wurden, daß lange dunkle Streifen die Haut zebraartig färbten. Und daneben standen Gefäße mit Ammoniak, der dazu diente, die Gemarteten von Ohnmachtsanfällen zu beleben und sie für den weiteren Empfang der bestimmten Zahl Knutenhiebe von ihrer Ohnmacht zu „kurieren“. Solche Bilder nun hat Sochaczewski viel gesehen. „Ich habe diese Strafen alle mit eigenen Augen gesehen,“ sagte er. „Der Gedanke sie eines Tages der zivilisierten Welt in Wort und Bild zu schildern, war mein einziger moralischer Trost. Als ich nach zweiundzwanzigjähriger Verbannung begnadigt wurde, nahm ich sofort Zeichen- und Malunterricht. — Der Mitarbeiter der „Indépendance belge“ schreibt nun über diese Bilder des unglücklichen Sochaczewski einen langen Bericht, der nach dem „Hamb. Korresp.“ folgendermaßen lautet:

Sochaczewski ist jetzt 58 Jahre alt. Die Salzbergwerke haben seinen kräftigen Körper nicht besiegen können, aber sie haben seinen Teint mit einer unzerstörbaren mattgrauen Farbe „bestreut“. „Ich war Student in Warschau“, erzählte er, „als die letzte polnische Infurrektion zum Ausbruch kam. Eines Morgens wurde ich aus meinem Bett heraus verhaftet, auf die Festung gebracht, in Ketten gelegt und in einen finsternen Kerker geworfen, wo ich ein Jahr lang blieb. Ich sollte dann mit dreien meiner Genossen hingerichtet werden. Der Zar verwandelte jedoch die Todesstrafe in lebenslängliche Zwangsarbeitsstrafe. Zwei von uns waren bereits hingerichtet, als der Bote von Petersburg mit der Nachricht von unserer traurigen Begnadigung eintraf. Wir Sträflinge wurden sofort nach Sibirien transportiert. Ich war 20 Jahre alt, sprach acht Sprachen und studierte mit Leidenschaft Medizin. Ich wurde nach den Salzbergwerken am Baikal-See, bei Irkutsk geschickt.“ Der Maler zeigte dem Journalisten ein großes Gemälde: „Die Verbannten an der Grenze Sibiriens“. Etwa 30 Unglückliche stehen im Schnee, mit Ketten an den Füßen, und betrachten den Grenzstein, der inmitten einer Steppe die Grenze zwischen Europa und Asien bezeichnet. „Das sind lauter Porträts, und wenn ich sie betrachte, fahre ich stets zusammen, denn jedes von ihnen erinnert mich an eine Marter.“ — „Es sind ja auch Frauen darunter“, sagte der Journalist. — „Ja, drei oder vier, die freiwillig ihren Chemännern folgten. Nur eine ist verurteilt: es ist die schöne Frau Gudzinska, die Sie auf der rechten Seite der Gruppe im Schnee kauern sehen. Polin von hoher Geburt, wurde sie verurteilt, weil sie die Handlungen des Warschauer's Revolutions-Komitees gebilligt hatte. Sie machte den weiten Weg zu Fuß und in Ketten, wie wir alle. Einer unserer Offiziere hatte ihr den Vorschlag gemacht, sie in seinen „persönlichen Dienst“ zu nehmen — Sie wissen wohl, was ich sagen will? Sie spie ihm ins Gesicht. Seit damals war man erbarmungslos. In den Salinen am Baikal-See mußte sie, 12 Stunden hinter einander im Schnee liegend, die Salzsäcke in eiskaltem Wasser waschen. Das Salz drang in die Risse ihrer erstarrten Hände ein. Wenn sie eine Minute ausruhen wollte, schlug sie der Kosak, der sie bewachte, mit der Peitsche. Zu ihrem Glück starb sie schon nach wenigen Wochen.



Die russische Armee schiebt ihre ehrlosen Offiziere und ihre wegen Zuchtlosigkeit bestrafte Soldaten als Wächter nach Sibirien. Diesen Schurken, die fast immer betrunken sind, giebt man die Verurteilten preis. Der Maler-Sträfling zeigte hier ein entsetzliches Gemälde, auf dem Henker einen mit Stricken festgebundenen Verurteilten mit der Knute bearbeiteten. Der kaiserliche Afas, der die Knute in Rußland abschafft, ist in Sibirien nie zur Anwendung gekommen. Die Knute ist eine Peitsche aus Leder, die mit einer Bleifugel versehen ist. Sie zerbricht die Knochen und kann oft schon beim ersten Schläge den Tod herbeiführen. Der Henker kann aber die Agonie auch sehr lange dauern lassen. Die Offiziere wohnen diesem „Bergnügen“ in Galauniform bei.

Diese Zeichnung hier stellt die Spießruten-Strafe dar. An einen Gewehrkolben gefesselt, läuft der Verurteilte durch die Reihen der Soldaten, die ihm einen Hagel von Schlägen zu teil werden lassen. Von Zeit zu Zeit salzt der Arzt die Wunden auf dem Rücken des Opfers, um es etwas „aufzumuntern“. Wenn der Verurteilte nicht mehr stehen und gehen kann, bindet man ihn an einen Schlitten, wo er solange bleiben muß, bis er den letzten vorgeschriebenen Schlag erhalten hat. Der Schlitten trägt dann meist nur noch einen blutigen Fleischklumpen.

Dostojewski, der diese Schreckensszenen auch schildert, ist niemals in den Bergwerken gewesen. Er ist in der Nähe von Tomsk geblieben, an der Schwelle der Hölle. Hat er jemals einen Mann in der Grube gesehen? In der Grube, die so aussieht wie die Gruben, in denen die Bauern in Europa Feldfrüchte und Getreide aufbewahren! In den Bergwerken setzt man Menschen in solche Gruben. Der Raum ist zu niedrig, als daß sie aufrecht stehen könnten. Der Verurteilte muß also kriechen. Bald fühlt er ein eigenartiges Zucken an den Beinen, die von zahllosen Insekten zerfressen werden. Er kratzt sich, und das Blut lockt nur noch größere Scharen von Blutsaugern herbei. Ich habe mit meinen eigenen Augen in einer solchen Grube die Leiche eines Mannes gesehen, der bis zu den Knochen von Insekten zerfressen war.

Bestrafungen dieser Art stehen natürlich in keinem Reglement. Es sind „individuelle Phantasieen“, die den oberen Behörden unbekannt bleiben. Aber das Reglement gestattet auch schon unmenschliche Greuel. Ich durfte einmal für Geld und gute Worte einen unterirdischen Keller der Festung besuchen, wo ein Mann seit zwanzig Jahren in Ketten lag. Durch ein Kellerloch drang ein schwacher Lichtschimmer, der seine trüben Augen und seinen weißen Bart beleuchtete. Diese fleischlose Mumie mit dem irren Blick war einmal ein reicher sibirischer Bauer gewesen. Aber russische Soldaten, die an seinem Hochzeitstage in seinem Hause eine Hausdurchsuchung vornahmen, hatten seine Braut vergewaltigt. Er erschlug den Offizier. Seit damals liegt er in dem unterirdischen Keller in Ketten. Als ich ihn sah, erhoffte er seine Begnadigung. Seine Begnadigung! Sie hätte sich darauf beschränkt, daß er wieder ein gewöhnlicher Sträfling geworden wäre, der, von Ketten befreit, hin und wieder einmal im Hofe der Festung spazieren gehen dürfte. Diese einzige Hoffnung hielt dem Manne seit zwanzig Jahren aufrecht.

Die Stimme des Malers zitterte bei der Schilderung solchen Jammers. „Mit zwanzig Jahren wurde ich aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen,“ sagte er. Mit 42 Jahren wurde ich dem europäischen Leben wiedergegeben. Alle meine Bagnogenossen sind tot. Mich aber hat der Gedanke, das Entsetzliche der ganzen Welt zu schildern, aufrecht erhalten. Ich habe die Pläne und die Zeichnungen eines großen Panoramas vollendet, das das Innere der



sibirischen Bergwerke in getreuer Nachbildung zeigen soll. Ich will dieses Panorama durch beide Welten führen, damit der Zar davon sprechen hört und es auf einer seiner Auslandsreisen vielleicht selbst betrachtet. Ich hoffe, daß die sibirischen Höllenqualen dann sicher abgeschafft werden würden.

## Wahre Kritik und wahre Kunst im Lichte der Kallisophie.

Zum 1. Weihnachtsabend wurden wir von einem Bekannten gebeten eine Rezension für eine Zeitung zu schreiben, wir kamen gern diesem Wunsche nach. Die Kritik sandten wir der Zeitung zu, wurde aber nicht aufgenommen, dafür fanden sich einige bedeutungslose Sätze über die Oper und eine andere Zeitung schrieb einen ellenlangen Bericht, worin der Troubadur als Hintertreppenroman mit unzeitgemäßer Musik und wertlosem Zeug abgemeiert wurde, die Darsteller wurden im langstieligen Sinne beschrieben. Unser guter Freund hatte auch eine andere Kritik gewünscht und glaubte diese unsere Kritik könnte nicht veröffentlicht werden, wir lasen darauf andern Freunden die Kritik vor und alle hielten sie für gut, wir lassen dieselbe folgen:

Der Troubadur. Am ersten Weihnachtsabend ging bei stark besetztem Hause die allbeliebte Oper der Troubadur in Szene. Die Hoftheaterdirektion konnte unserer Ansicht nach gar keine bessere Auswahl für diesen Abend treffen, denn der Troubadur ist und bleibt eine klassische Oper in jeder Hinsicht. Was dramatische Wirkung der Handlung anbetrifft, zählt sie zu den besten, die wir haben und der musikalische Wert ist ja allen bekannt, die herrlichen Weisen sind fast in jedem Musikzimmer schon gesungen oder gespielt. Der Hauptwert dieser Oper beruht aber, abgesehen von dramatisch-musikalischen Schönheiten, in der feinen Schilderung der verschiedenen Charaktere und in der Darstellung eines ethischen Ideales der höchsten und reinsten Liebe wozu nur ein Weib fähig ist. Leonore, welche ein Engel, welche göttliche Weihe liegt auf dieser weiblichen Heldengestalt, die durch die höchsten Tugenden ihr tragisches Ende findet. Hier muß man sagen, in diesem Falle war der Konflikt so, daß der Selbstmord keine Sünde, sondern eine Heldenthat war, die vom Standpunkte der stoischen Philosophie Bewunderung verdient. Das Motto auf diese Leonore heißt: „Lieber sterben, denn Unrecht thun,“ und in diesem Sinne übt die Oper einen großen erzieherischen Einfluß aus, sie ist wahre Kunstreligion und daher war sie eine Weihnachtsgabe wie sie nicht besser sein konnte. Unsere Zeit, die so vom Materialismus und Egoismus, von Leichtsin und Verfehlungen zerfressen ist, braucht solche Erziehungsmittel im Gewande der Kunst. Möchte auch die moderne Kunst solche Wege einschlagen. Unter solchen herzerschütternden Dramen von tiefer ethischer Wirkung, werden böse Dinge unmöglich gemacht; das sollten sich besonders die Direktionen der Opern unserer Städte merken und dahin sollten die Behörden im gütigen Einvernehmen der Theaterleitungen empfehlend mitwirken.

Die traurigen Eindrücke die der Sternbergrummel auf alle edlen Gemüter hinterlassen hat, sind durch diese Oper gestern für die Zuhörer auf kurze Zeit geschwunden, denn der alte gute Glaube an die sittlichen Ideale trat bei diesem dramatischen Spiel wieder in den Vordergrund und ließ alles Leid vergessen, was auf die Gemüter in den letzten Monaten verlezend eingewirkt hatte. Nicht trübe länger unsere Sinne, mehr im Innern des Reichs, der sittliche Vorfall, in der Außenwelt, Englands Weltmacht im Dienste der



Grausamkeit und Gemeinheit. Möchte mit dem Troubadur ein neuer Weihnachten über die Erde gehen, „das Völkerfest ethischer Ideale“. Was das Spiel selbst anbetrifft, so waren die Leistungen besonders der Hauptpersonen glänzend, die Musik tadellos.

## An unsere Gefinnungsgenossen.

Von C. Huter.

Der liebe Leser und die liebe Leserin haben in den letzten Nummern der Hochwart anschauliche Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart kennen gelernt, welche uns alle mit Traurigkeit erfüllen müssen und welche unsere Ansichten erhärten, „daß zur Zeit ein moralischer Bankrott vor der Thür steht“ und daß „jene, welche Hüter der Moral, des Rechts, der Gesundheit sein wollen, vielfach ihre totale Unfähigkeit haben“, daß „wir daher vor einem großen Sturme stehen der gewaltige Umwälzungen herbeiführen wird“, Weltkriege, Weltrevolutionen nahen heran und daher ist es Zeit, daß wir uns alle zusammen schließen um einen Bund zu gründen, der eine neue gefestigte Moral, ein neues religiöses Empfinden, ein neues Recht, einen neuen Staat und eine neue Heilkunst vertritt.“ Diese neue Reformen müssen sich aber zuerst in unserm eigenen Innern vollzogen haben, bevor wir sie nach außen vertreten können und daher sind wir jeder Zeit bereit, jedem Hochwartleser mit Rat und That, Schrift und Wort in diesem Bestreben beizustehen. Lese und studiere Jeder unsere Schriften und vertiefe sich in unsere neue psycho-physiognomische Weltanschauung und Kalligraphie und trage mit Eifer für Verbreitung dieser Lehren bei, denn diese Lehre ist Wahrheit, die bisher unbekannt war; sie ist eine Wahrheit die siegreich durchdringen wird und die den großen letzten Erziehungs- und Entwicklungsakt an der Menschheit vollziehen wird, die den tierischen, irrenden und verunglückten Ideen und Begierden, die im Gewande der Religion, Moral, Recht, Heilkunst usw. alle Welt täuschen, den Kampf aufnehmen muß, um die Menschheit zu befreien, zu beglücken, zu erziehen und zu verschönern. O, lieben Brüder und Mitschwester helft mit an diesem heiligen Werke zu arbeiten, greift thatkräftig ein und ihr nehmt verdienstvollen Anteil an der Erlösung aus allem Uebeln, die die Gegenwart und die nahe Zukunft über uns und unsere Kinder, über unsere Nahestehenden und über unsere Mitmenschen bringt. Für heute möge ein kurzer Bericht aus der Rhein- und Ruhrzeitung vom 27. April vorigen Jahres nochmal einen kleinen Ueberblick über unsere Lehre und unsere Bestrebungen bringen, das nächste Januar- und Februarheft bringt positive, kurz gefaßte Lehrsätze zu Moralartikel und Vorschläge zu Vereinsgründungen und Statuten. Die Illustrationsbeilage mit Skizzen über die wichtigsten Punkte der psycho-physiognomischen Weltanschauung und Menschenkenntnis, erfolgt später, da uns die frühere Druckerei nicht rechtzeitig liefern konnte.

C. H.

## Neue Ideale und die erste Sitzung des Huter-Vereins Mülheim a. d. Ruhr.

Von Dr. Duehl.

Am Montag versammelte sich zum erstenmal der kürzlich gegründete Huterverein, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, die eigenartigen Lehren des Herrn Carl Huter aus Detmold zu pflegen, der vor etwa 2 Wochen



hierselbst einen Kursus in der psycho-physiognomischen Kunst abhielt, d. h. die Kunst, aus den äußeren Körperformen, Kopfbildung, Gesichtsausdruck u. s. w. auf die inneren Eigenschaften des Menschen zu schließen. Herr Guter selbst hat es darin zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit gebracht und stellt, anknüpfend an die so gebotene Möglichkeit, den Menschen nach seinem wahren geistigen Werte zu werten, eine neue Weltanschauung auf: Bei großer Übung in dieser Kunst kann durch Verschärfung der Sinne, besonders des Gesichtsinnes, es jeder dahin bringen, den Menschen nach seinem Äußern richtig zu beurteilen, und es liegt auf der Hand, daß bei dieser Art von Menschenwertung die herrschenden Anschauungen in allen möglichen Beziehungen andern, reiferen Anschauungen Platz machen müssen: nicht mehr wird dann der Mensch geschätzt nach äußeren Werten, wie Reichtum, Titel, Orden, amtliche Stellung, Herkunft, sondern nach dem, was sein ihn als Menschen charakterisierendes Organ, sein Gehirn, leistet; es wird also jeder an den seinen individuellen Anlagen entsprechenden Platz gestellt werden können, und es wird in jeder Beziehung der Menschenwelt die Möglichkeit eines völligen Auslebens ihres individuellen Hirnlebens gestattet sein. Dies war in Kürze der Inhalt des letzten Teiles eines Vortrages, den ein Mitglied des neuen Vereins über das Thema: „Der Ideal mensch des klassischen Altertums, der christliche Gemütsmensch und der Zukunftsmensch“ hielt. Es wurde an der Hand der geschichtlichen Entwicklung der Kultur Menschheit nachgewiesen, daß die Menschheit immer nur wirkliche, dauernde Fortschritte gemacht habe, wenn sie sich von großartigen Idealen leiten ließ, wie das klassische Altertum vom Schönheitsideal, das Zeitalter des beginnenden Christentums vom Ideal der Menschenliebe; diese beiden erhabenen Ideale haben, sich gegenseitig ergänzend, Jahrtausende die Menschheit beherrscht und sie auf die Höhe der jetzigen Kultur gehoben. In unserm Zeitalter ist in die Kulturentwicklung hinzugekommen die eingehendste Erforschung der Natur; diese hat unsere Weltanschauung wesentlich umgeändert, so daß die moderne Weltanschauung sich den Idealen der Schönheit und der Humanität nicht mehr ganz unterordnen kann; wir sind auf dem Punkte der Entwicklung angekommen, von dem aus uns diese Ideale nicht mehr weiter vorwärts führen, d. h. sie haben ihre Aufgabe als Kultur fördernde Ideale erfüllt, sie haben sich erschöpft. Nun kommt es darauf an, ein neues Ideal für die Weiterentwicklung der Menschheit zu finden und dieses neue Ideal liegt sozusagen seit einem Jahrhundert in der Luft, ist vorbereitet schon in der französischen Revolution und hat dieses ganze Jahrhundert zu seiner Ausreifung nötig gehabt; in seinen jüngsten Ausläufern beobachten wir es in der sozialen Bewegung die das Bestreben zeigt, die Härten der ungerechten Menschenwertung möglichst nach und nach auszugleichen. Dieses neue Ideal ist die Wertung des Menschen nach seinem wahren, geistigen Werte, und den Weg dazu gezeigt, die praktische Ausführbarkeit bewiesen zu haben, ist das Verdienst Karl Guters. Wir treten mit seiner Entdeckung in eine ganz neue Kulturperiode der Menschheit, die Epoche des ethischen Individualismus, des ethischen Großhirnmenschen ein, die wir bis in ihre äußersten Entwicklungsphasen bis jetzt noch nicht übersehen können.

## Neujahrsgruß zu 1901

und viel Glück und Wohlergehen zum neuen Jahrhundert sendet allen Freunden und Bekannten die Redaktion der Hochwart!